

DIE HENKELATTASCHEN DES BRONZEKESSELS VON MUŠOV UND DAS ANTIKE GERMANENBILD (KAT. 3; TAF. 33)

Für unsere Kenntnis antiker Germanenbildnisse sind zwei Funde der neuesten Zeit als geradezu sensationell zu bezeichnen: Es handelt sich dabei um zwei voneinander weit entfernte Gräber, jeweils eines germanischen Fürsten, denen beiden unter anderem ein Bronzekessel in das Grab mitgegeben wurde. Im Fall von Mušov, einem Fund aus dem Jahr 1988¹, war es ein Kessel mit vier Henkelattaschen in Form von männlichen Köpfen mit 'Suebenknoten', während der Neufund von Czarnówko aus dem Jahr 2000 drei, von Mušov stilistisch recht verschiedene Attaschen trägt, aber auch die 'Suebenfrisur' aufweist.

Ich gehe in der folgenden Betrachtung von Mušov aus², um später Czarnówko diesem Objekt gegenüberzustellen³.

Das Fundobjekt von Mušov verdient ganz besondere Aufmerksamkeit, weil es das einzige ist, welches im Fundzusammenhang des Fürstengrabes von Mušov ethnisch bestimmbare Menschenbilder vermittelt und weil es mit dem Kessel von Czarnówko der einzige Fund außerhalb des römischen Limes ist, der – noch dazu sehr wahrscheinlich im römischen Reich gefertigte (was bei Czarnówko m. E. nicht sicher ist) – Germanenbildnisse aufweist. Um die berühmten Darstellungen des Mušover Kessels verstehen zu können, müssen wir zuerst das uns dabei entgegentretende Menschenbild deuten. Dazu gehört in erster Linie die Auseinandersetzung mit der Haartracht. Diese wird durch einen Exkurs zum Grabstein des Cantaber vertieft.

Sind Funde von – im allgemeinen römischen – Bronzegefäßen, zuweilen mit applizierten Menschenköpfen (Abb. 70) oder solchen von Figuren des Mythos, in



Abb. 70: Römischer Bronzekessel in Stockholm

'Barbarengräbern' auch häufig, scheinen die Kessel von Mušov und Czarnówko die einzigen bisher bekannt gewordenen zu sein, die ethnisch zu deutende Personen tragen⁴.

Ein Kessel in Stockholm (Abb. 70) trägt zwar Köpfchen als Attaschen beim Henkel, lässt jedoch in 'ethnischer' Hinsicht keine Aussage zu. Er zeigt aber, dass im Norden solche Gefäße vorhanden waren.

Die Köpfchen von Mušov (Abb. 71) sind bald nach ihrer Auffindung gewissermaßen zum Germanenbildnis schlechthin geworden, erschienen sie doch bereits 1990 auf einem Standardwerk über die Germanen in einer Fotomontage als Motiv am Einband⁵. Auch zierte der

¹ J. Peška – J. Tejral, Bohaty knížecí hrob z doby římské u Mušova. Reiches Fürstengrab aus der römischen Kaiserzeit bei Mušov. Vorbericht, ARozhl 42, 1990, 548 ff.; dies., Bohaty knížecí hrob z doby římské u Mušova a jeho vztahy k okolnímu svetu, in: XX. Mikulovské sympozium 1990 (1991) 171 ff.; J. Peška u. a., Die Königgruft von Mušov. Germanen und Römer nördlich der mittleren Donau in den ersten zwei nachchristlichen Jahrhunderten (1991).

² Vgl. Krierer 2002.

³ Siehe den Anhang S. 127 f.

⁴ Siehe im Objektkatalog Kat. 2 und 3.

⁵ Wolfram, Reich. Den Haarknoten interpretierte Wolfram (ebenda 19) als „Erkennungsmal der suebischen Stammesgruppen und religiöses Zeichen – im wörtlichen Sinne von Bindung“.



Abb. 71:
Mušovbüstchen 'A'

Mušover Germanentypus (unsere Büste 'D') goldschimmernd über einer Szene von der Mark-Aurel-Säule den Buchdeckel von Symposiumsakten zu den Markomannenkriegen⁶. Schließlich wurde der Mušov Germanentypus auch als Titelbild der Festschrift für Jaroslav Tejral verwendet⁷, trifft man ihn immer wieder im Zusammenhang des 'germanischen Gehöftes' Elsarn⁸, steht er seit dem Jahr 2000 als Logo auf der Webseite des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Es war von Anfang an klar, dass die hier dargestellten Männer einem germanischen Ethnos angehörten. Das eindeutige Indiz der Haartracht ließ keinen anderen Schluss zu⁹.

Der Nodus – Text- und Bildquellen

Zunächst ist der extravagante Typus der ethnischen Prägung von Belang, wobei der Haartracht die entscheidende Rolle zukommt. Diese ist das die vier Männer einende Charakteristikum, *das* physiognomische Bindeglied zwischen ihnen¹⁰. Unsere Kenntnis davon beruht wesentlich auf Tac. Germ. 38¹¹.

Nunc de Suebis dicendum est, quorum non una ut Chattorum Tencterorumve gens; maiorem enim Germaniae partem obtinent propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suebi vocentur. (2) insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere. sic Suebi a ceteris Germanis, sic Sueborum ingenui a servis separantur. in aliis gentibus seu cognatione aliqua Sueborum seu, quod saepe accidit, imitatione rarum et intra iuventae spatium apud Suebos <...>: usque ad canitiem horrentem capillum retro +sequuntur+ ac saepe in ipso vertice religant. principes et ornatorem habent; ea cura formae, sed innoxia; neque enim ut ament amenturve in altitudinem quandam et terrorem adituri bella compositi <...> hostium oculis ornantur.

„Jetzt ist über die Sueben zu sprechen, von denen es nicht

wie bei den Chatten und Tenkterern nur einen einzigen Stamm gibt; sie bewohnen nämlich den größten Teil Germaniens und sind heute noch in verschiedene Stämme mit eigenen Namen untergliedert, obwohl sie insgesamt Sueben heißen. Kennzeichen des Volkes [und zwar der Stammesgruppe der Sueben] ist es, das Haar auf die Seite zu kämmen und in einem Knoten aufzubinden. Auf diese Weise unterscheiden sich die Sueben von den übrigen Germanen, die suebischen Freigeborenen von den Sklaven. Bei anderen Stämmen ist entweder durch irgendeine Verwandtschaft mit den Sueben oder, was häufig vorkommt, durch Nachahmung ein bei den Sueben seltenes und nur in der Jugendzeit geübtes Verhalten [...]: Bis ins hohe Alter hinein kämmen sie das struppige Haar hinten am Kopf nach oben und binden es mitten auf dem Scheitel fest; die führenden Männer tragen es noch kunstvoller. Das ist bei ihnen Schönheitspflege, aber sie ist harmlos; nämlich nicht um zu lieben und geliebt zu werden, sondern um größer zu erscheinen und Schrecken zu verbreiten, putzen sie sich, wenn sie in den Krieg ziehen, heraus und schmücken sich für die Augen [...] der Feinde“¹².

⁶ Symposium Markomannenkriege.

⁷ J. Bouzek u. a. (Hrsg.), Gentes, Reges und Rom. Auseinandersetzung - Anerkennung - Anpassung, Festschrift J. Tejral, Spisy Archeologického ústavu AV CR Brno 16 (2000).

⁸ Stellvertretend sei genannt: Archäologie Österreichs 12, 1–2, 2001, Titelblatt.

⁹ A. Lund in: Germanenprobleme 73 ff.; Wenskus, Stammesbildung 261 ff.; Much, Germania 425 ff.

¹⁰ Ohne diese Besonderheit und allein aufgrund der Physiognomie wäre eine Deutung im Sinne eines ethnischen Typus

kaum möglich und die Männer in dem Falle nicht unbedingt als Germanen identifizierbar.

¹¹ H. Fischer, Die Haartracht der Sueben (Tac. Germ. 38), Philologus 50 N. F. 4, 1891, 379 ff.; ders., Der germanische Nodus und Verwandtes, Zeitschrift für deutsches Altertum 53, 1911, 183 ff.; K. Keyßner, Nodus, in: RE 17, 1 (1936) 803 ff.

¹² Übersetzung A. Städele: Cornelius Tacitus, Agricola – Germania. Lateinisch und deutsch. Hrsg., übersetzt und erläutert von A. Städele (1991) 123. Vgl. die Übertragung bei

Welche Bedeutung der Haarknoten¹³ bei den Germanen 'an sich' hatte, ist unbekannt. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass er eine Rolle im Totenkult gespielt hätte. Haarknoten verschiedener Art finden sich bei Barbarendarstellungen in der römischen Kunst auf Triumphaldenkmalern, so auf dem Tropaeum von Adamklissi, auf der Trajanssäule, auf Grabsteinen ab dem 1. Jh. n. Chr., auf stadtrömischen Sarkophagen und in der Freiplastik, besonders bei Statuetten¹⁴. Auf der Markussäule ist auffallender Weise kein einziges sicheres Beispiel vorhanden, was vielleicht am schlechten Erhaltungszustand der Köpfe liegt¹⁵.

Als älteste Germanendarstellung galt der bisher um etwa 100 v. Chr. datierte 'Germanenkopf Somzée' in Brüssel (Kat. 209; Taf. 20, 5; Abb. 91). Obwohl er nicht genau kunsthistorisch zu verorten ist, ist ein so frühes Germanenbild m. E. auszuschließen¹⁶.

Der Haarknoten ist abgebrochen und dessen Form somit nicht feststellbar. Es könnte sich um eine Knotenform mit Haarschlinge handeln¹⁷. Stilistisch hat dieser Kopf mit unseren Büstchen nichts gemeinsam. Die von der gemeinhin als germanisch angesehenen Frisur des Mannes ausgehende Deutung auf einen Germanen setzt voraus, dass zur Entstehungszeit des Werkes diese Haartracht sonst, also außer bei Germanen, nirgends üblich war, und dass diese bereits so früh im Süden bekannt war bzw. auch von den Stämmen getragen wurde, mit denen Rom in jener Zeit zu kämpfen hatte. Von den Kimbern, Teutonen und den Ambronon – so man diese als Germanen ansieht – ist dazu nichts bekannt. Überlieferungsgetreu sollte man im Dargestellten eher einen Angehörigen der Sueben, vielleicht auch einen Bastarner sehen. Wenn die Deutung der Nodusträger auf dem Tropaeum Traiani auf Bastarner zutrifft, so war diese besondere Haartracht auch eine Eigenheit dieses Volkes. Auffallend ist die Bartlosigkeit. Diese kommt allerdings auch bei anderen Bildnissen,

die als Sueben bzw. Germanen angesehen werden, vor. Bartlos ist zum Beispiel der Germanenkopf mit Nodus auf dem Cantaberstein in Mainz oder die Statuette in Paris.

Es muss festgehalten werden, dass dieses Stück in der Reihe sonst bekannter antiker Germanenbildnisse auffällt. Germanenbilder kommen erst ab der mitteleugusteischen Zeit vor und der Haarknoten tritt erstmals über 100 Jahre nach der für den Kopf Somzée ins Auge gefassten Datierung auf. Wenngleich die Erwägungen, die Hölscher¹⁸ ins Treffen führt, schlüssig sein mögen, so bin ich dennoch von der Frühdatierung nicht überzeugt. Es wäre zu fragen, ob die Skulptur nicht doch später zu datieren ist und vielleicht einer Stilrenaissance des späteren 1. oder gar erst 2. Jhs. n. Chr. angehört. Allein das Pathos der Figur würde in die Antoninenzeit passen, und direkte Abhängigkeit von der pergamenischen Kunst ist nicht notwendigerweise für dieses Stilmerkmal verantwortlich. Auch historisch spricht dem nichts entgegen, denn auch in jener Zeit fanden Kämpfe mit den Germanen statt. Allerdings könnte der Kopf älter sein, als von Hölscher vorgeschlagen, und könnte überhaupt aus dem griechischen Bereich nach Rom gelangt sein. In diesem Fall wäre vielleicht ein Zusammenhang mit den makedonischen Bastarnenkriegen und ein Denkmal dazu vorzusetzen. Stilistisch wäre er – zumindest was das Pathos betrifft – durchaus mit dem pergamenischen Stil in Zusammenhang zu bringen¹⁹. Was ein Denkmal für Marius betrifft, so ist eine Entstehungszeit zwischen 100 und 86 (Todesjahr des Marius) möglich, am ehesten käme aber bestenfalls die Zeit seines Konsulates im Jahre 100 in Frage, denn in der Folge hatte der ehemalige Feldherr andere Sorgen²⁰. Ein Zusammenhang mit den uns von Plutarch bekannt gemachten Siegesdenkmälern, die Caesar auf dem Kapitol im Jahre 65 v. Chr. aufstellen ließ, ist nicht auszuschließen. Allerdings würde dies vor das Zusammen-

Perl 1990, 115: „Ein Kennzeichen dieser Stammesgruppe ist es, das Haar auf eine Seite zu kämmen und unten zu einem Knoten zu schlingen; (und zwar) unterscheiden sich dadurch die Sueben von den übrigen Germanen, dadurch aber auch bei den Sueben die Freien von den Sklaven.“; vgl. ebenda 232 f.

¹³ Krüger, Germanen I, 331 f.

¹⁴ Die Fundorte bzw. Orte der Produktion der Bildnisse von 'Nodusträgern' sind kaum bekannt, weshalb es wenig Sinn hat, eine Verbreitungskarte anzufertigen. Außerdem ist die Anzahl dieser Denkmäler im Vergleich zum Gesamtbestand der Germanenbilder sehr klein. Vgl. Krierer 1997.

¹⁵ Auf die Markussäule komme ich später hier noch zurück.

¹⁶ Nach Hölscher 1984, 287 datiere das Stück „im späten 2. oder frühen 1. Jh. v. Chr.“ Ebenda 284: „[...] ist am linken Mundwinkel noch die Öffnung der Lippen zu erkennen, wohl eine Miene des Leidens, die in der schmerzvoll kontrahierten

Stirn ihre Ergänzung findet. Dargestellt war also ein unterlegener Krieger. Wegen der pathetisch bewegten Mimik wird man dabei weniger an einen Gefangenen, etwa zu Füßen eines Tropaeums, als vielmehr an einen soeben besiegt Kämpfer denken. Jedenfalls stammt der Kopf offenbar von einem Denkmal für einen Germanensieg.“ Vgl. Krierer, SuN 183 f. Taf. 150, 479.

¹⁷ Vgl. Hölscher 1984, 284.

¹⁸ Hölscher 1984.

¹⁹ Zu einem Siegesdenkmal – allerdings augusteischer Zeit – in Pergamon mit fünf Tropaeen: Alföldi 1937, 96 Anm. 7 mit A. Schober, RM 51, 1936, 106 f. (Rekonstruktion). Alföldi nimmt an, es könnten dabei auch Germanen dargestellt gewesen sein.

²⁰ Siehe nur H. Bellen, Grundzüge der römischen Geschichte I² (1995) bes. 102 f. 109.

treffen Caesars mit Ariovist fallen, der mit 'seinen Sueben' wiederum um die fragliche Zeit – mindestens seit dem Jahr 71 – vielleicht in Rom schon bekannt war. Allerdings bleibt die Frage offen, warum das caesarische Denkmal für die als äußerst wild geltenden Nordbarbaren der Kimbern und besonders der Ambronnen, weniger der Teutonen, einen 'suebischen' Typus genommen haben soll, da man doch die in Frage kommenden Stämme zweifellos gut kennengelernt hatte, ja manche daraus um die Zeit noch in Gefangenschaft am Leben sein konnten.

Außerdem muss auch der Haarknoten selbst in die Erwägungen einbezogen werden, ein höchstwahrscheinlich nur zu besonderen Anlässen (z. B. Festen, Stammeszusammenkünften, Ritualen etc.) getragener Haarschmuck wurde im Kampf schwerlich aufgesetzt – vorausgesetzt, der Kopf gehörte zu einer Figur aus einer Kampfszene. Wir kennen keine einzige Darstellung eines kämpfenden Germanen mit Nodus, schon gar nicht aus so früher Zeit. Die Beispiele aus Adamklissi sind zum einen umstritten, zum anderen 200 Jahre später entstanden. Gleichwohl sind Denkmäler, Siegesdenkmäler der Art, dass ein Barbarentypus gleich welcher Art dabei vorkommen konnte, an sich denkbar, wie das Bocchusmonument auf dem Kapitol zeigt. Allerdings ist zusätzlich zu bedenken, dass etwa ethnische Personifikationen auf den Münzen Roms erst im 1. Jh. v. Chr. aufzutreten beginnen²¹.

Ich bringe zur Veranschaulichung der Knotenfrisur weitere Beispiele mit Germanenbildern aus den vorhin genannten Objektgattungen, zunächst den 'Schlachtsarkophag Portonaccio'²² (Kat. 195; Abb. 72–77; Taf. 34, 11), datiert nach 180 n. Chr. bis etwa 200 n. Chr., und den Grabstein des Aelius Septimus aus Brigetio²³ (Kat. 41; Taf. 41, 1 a.b), datiert Anfang des 3. Jhs. n. Chr.²⁴

Der Germane auf dem Grabstein des Septimus trägt einen Vollbart, dessen Strähnen an jene der Mušovköpfe erinnern. Der Fürst vom Portonacciosarkophag hat zwar einen langen, in Strähnen herabhängenden Bart, lässt aber keine gedrehten Strähnen erkennen. Es könnte sein, dass das langbärtige Germanenbild

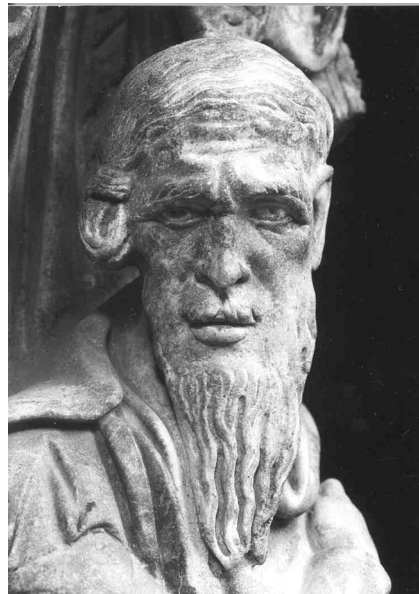


Abb. 72:
Schlachtsarkophag von Portonaccio, re. Barbarenfürst

überhaupt erst mit den Markomannenkriegen entstanden ist.

Es muss bemerkt werden, dass am Deckel Gesichter unausgearbeitet geblieben sind, der Sarkophag demnach nicht unbedingt eine Auftragsarbeit gewesen sein muss. Wir müssen jedenfalls für den Sarkophag Portonaccio eine Entstehung während bzw. in der Folge der Markomannenkriege annehmen²⁵.

Es scheint so, als repräsentierten die Fürstenpaare des Schlachtsarkophags von Portonaccio zwei verschiedene Stämme. In den literarischen Quellen werden zweifellos viel mehr ethnische Stämme erwähnt, als sie in der römischen Bildwelt erscheinen. Dort sind wohl nur jene dargestellt, die für die Geschichte und Politik Roms bedeutsamer waren – ob als Hilfstruppen oder als Feinde. Bei diesen sollten wir aber nicht von vornherein ausschließen, dass sie – nach Kleidung, Bewaffnung, Haartracht – mehr oder weniger realitätsgetreu gezeichnet sind. Möglicherweise sind Markomannen (vielleicht links) und Quaden (rechts) gemeint²⁶. Zwei Barbaren-

²¹ Kuttner, *Dynasty* 74.

²² Rom, Museo Nazionale delle Terme, Inv.-Nr. 112327. – Krierer, *SuN* 96 ff.; 212 Kat.-Nr. S 07 Taf. 34 ff. mit Literaturangaben.

²³ Budapest, Magyar Nemzeti Múzeum, Inv.-Nr. 10.1951.102. – Krierer, *SuN* 110 f.; 215 Kat.-Nr. R 04 Taf. 57; vgl. K. R. Krierer, *Der Grabstein des Ae. Septimus in Budapest. Bemerkungen zum Typus der Darstellung*, 2. Internationales Kolloquium über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, *Veszprém* 1991 (1991) 225 ff. mit Literaturangaben.

²⁴ Von einigen unter Bezugnahme auf die *expeditio Naristarum*

(172 oder 173 n. Chr.) früher, also noch in die Kriegszeit datiert. Böhme 1975, 204 mit Taf. 78, 2: „Grabstein des 173 n. Chr. gegen die Naristen gefallenen Aelius Septimus aus Brigetio (Szöny) in Ungarn“. Für unsere Frage ist diese Datierungsdivergenz jetzt nicht von Bedeutung.

²⁵ Der Sarkophag Portonaccio wird kontroversiell datiert, wobei die ältere Datierung von R. Bianchi Bandinelli mit 180 etwas zu früh erscheinen mag. B. Andreae datiert um 190, N. B. Kampen 190–200 n. Chr.

²⁶ Dass ein Quadenfürst des 2. Jhs. n. Chr. „keine Kopfsignie als Zeichen seiner Herrscherwürde getragen haben“ dürfte, vermutet Göbl 1961, 76 f. mit Anm. 30.

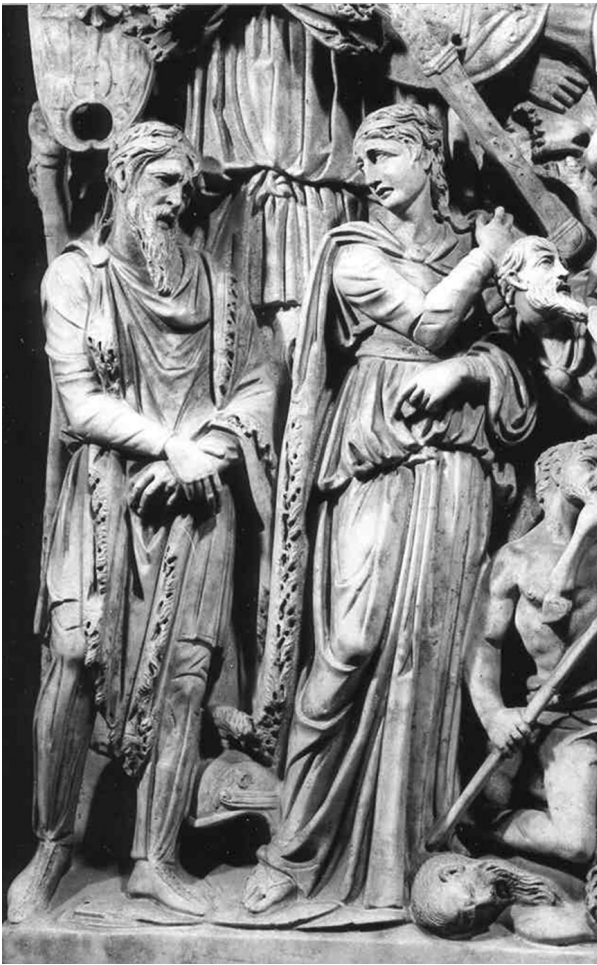


Abb. 73: Schlachtsarkophag Portonaccio, Barbarenpaare

fürher unterwerfen sich dem Feldherrn in der Szene auf dem Relief des Sarkophagdeckels.

Auch die verschiedene Auffassung der beiden Frauenfiguren könnte auf unterschiedliche Stämme deuten. Die Geste der Arme bzw. Hände ist bei den beiden Paaren übrigens seitenverkehrt. In Gestik und Mimik wirkt der linke Barbar in seiner Erscheinung demütiger, sein Gesamtausdruck scheint bedrückt wie auch der seiner Frau.

Üblicherweise werden Barbaren im Zusammenhang mit Tropaea gefesselt neben oder vor diesen als Kriegsgefangene dargestellt. Münzreverse zum Beispiel zeigen dies²⁷.

Die Krieger scheinen auch zumindest zwei verschiedenen Stämmen anzugehören, da drei von ihnen in langen Hosen erscheinen und mit nacktem Oberkörper

kämpfen, die Mehrzahl aber ganz gewandet ist. Das Sarkophagbild gibt weniger Bericht über die Ereignisse selbst, sondern könnte sich als Dokument der Wiederherstellung des Zustandes vor den Markomannenkriegen verstehen, an welcher der Sarkophaginhaber mitgewirkt hatte: An der Wende des Krieges – symbolisiert durch die Tropaea – stehen wieder die Fürsten der Markomannen und Quaden in ihrer Funktion als Exponenten des germanischen Schutzwalls gegen eventuell aus dem Norden andrängende Barbaren²⁸. Die Szene auf dem Sarkophagdeckel könnte man als die Voraussetzung für diesen Zustand ansehen. Dort wäre somit die Unterwerfung bzw. eher 'Huldigung' durch zwei Germanenfürsten – wohl der Markomannen und Quaden – als bedeutende biographische Station in der Vita des Bestatteten dargestellt.

²⁷ Overbeck 1985, 39 ff.; hier z. B. Kat. 57. 63. 73.

²⁸ „Pufferzone“, Alföldy 1971, 97.

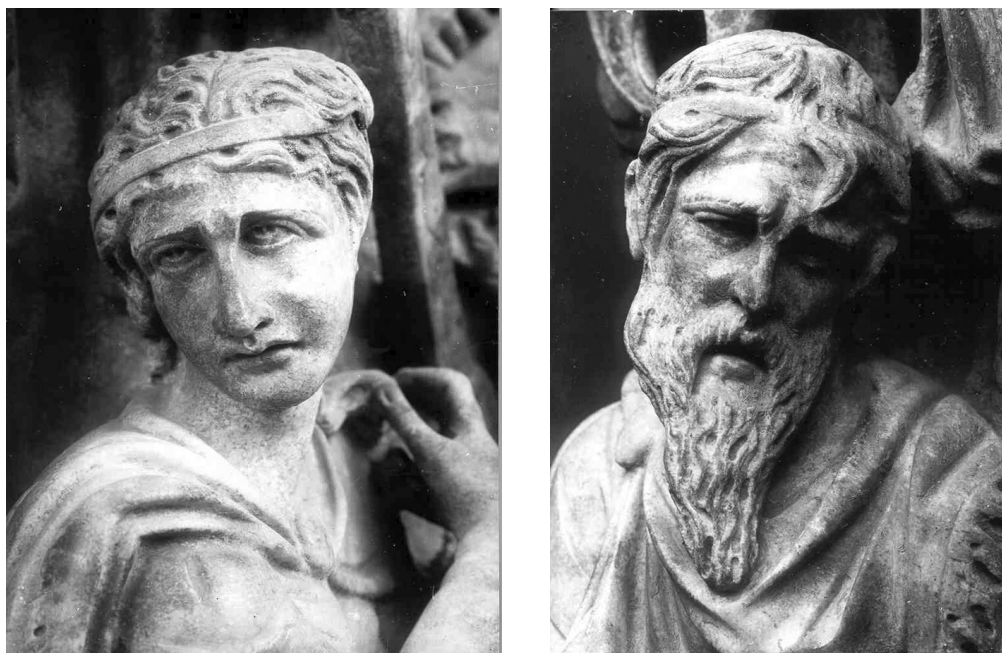


Abb. 74: Schlachtsarkophag Portonaccio, linke Barbarin und linker Barbar mit Diadem



Abb. 75: Schlachtsarkophag Portonaccio, linke Sarkophagenebene



Abb. 76:
Schlachtsarkophag
Portonaccio, rechte
Sarkophagenseite



Abb. 77: Schlachtsarkophag Portonaccio, vorderer
Germane der rechten Sarkophagenseite

Die kämpfenden Barbarenkrieger des Hauptbildes stellen vermutlich solche Barbaren dar, vor denen Rom seine Grenzen schützen wollte, und nicht Markomannen oder Quaden, sondern eher Gruppen wie Langobarden, Obier, Buri, Vandalen usw.

Auch die Barbarenmasken könnte man im vorgeschlagenen Sinn deuten: So, wie die Donau-Germanen das Reich schützen, so schützen die apotropäisch funktionierenden Germanenmasken die Ruhestätte des verstorbenen Feldherrn.

Auf der linken Sarkophagseite meint die Szene an der Flussbrücke wohl die Rückführung von nördlichen Barbaren – diese sind gefesselt – in ihre ursprünglichen Gebiete.

Auf der rechten Sarkophagseite unterwerfen sich zwei Germanen dem römischen Feldherrn.

Der Germane im Bild vorne (Abb. 77) trägt zweifellos einen Haarknoten über seiner rechten Schläfe, der im Relief über der Stirn im Ansatz zu erkennen ist, der andere hat keinen. Auch hier sind vielleicht die Repräsentanten der beiden donaugermanischen Völker gemeint. Sie unterscheiden sich ikonographisch von den Barbaren der Brückenszene auf der linken Sarkophagseite.

Die Markomannen kämpften erst als Fußstruppen, vom 3. Jh. an als Reiter²⁹. Die Quaden haben ihre

Reitkunst und Fertigkeit in Reitgefechten angeblich von den Sarmaten gelernt³⁰.

Bedeutungsmöglichkeiten des Haarknotens

Weil der überwiegende Teil der römischen Germanenbildnisse keinen Haarknoten aufweist, können wir davon ausgehen, dass seiner Darstellung eine ganz bestimmte Bedeutung zu Grunde lag.

Der Haarknoten als ethnisches Charakteristikum

Der im römischen Germanenbild erscheinende Haarknoten kann als eindeutige Zuordnung an bestimmte germanische Gruppen gelten, für welche er nach dem Wissen der Römer charakteristisch war, nämlich an suebische. Davon, dass andere *genau diese* Art des Haarknotens getragen hätten, ist nichts überliefert. Wohl aber wurde der *Scheitelknoten* der Sueben, vielleicht aus modischem Verhalten, nachgeahmt, wovon Tac. Germ. 38,2 berichtet.

„Bei anderen Stämmen, sei es aus dem Grad der Verwandtschaft mit den Sueben oder, was recht oft der Fall ist, aus Nachahmung – doch kommt das bei ihnen selten und nur während der besten Mannesjahre vor, bei den Sueben dagegen ist das bis ins Greisenalter allgemein üblich –, streicht man (wenige junge Männer) das widerpenstige Haar zurück und bindet es oft direkt oben auf dem Scheitel hoch. Die Häuptlinge haben sogar eine noch kunstvollere Haartracht. Das ist ihre Schönheitspflege (...).“³¹

Solchen Kopfputz trügen die Germanen dann, wenn sie in den Krieg ziehen, er ließ sie größer erscheinen, wie Tacitus vermerkt. Er sollte also Furcht einflößen, sollte dem Feind Angst machen. Nun ist diese Tacitusstelle nicht vollständig überliefert, denn es fehlt zumindest ein Wort. Das war wohl der Grund für Unklarheiten in der Interpretation. Jedenfalls spricht Tacitus zumindest von *zwei verschiedenen Knoten*, dem an der Seite, nämlich an der Schläfe, und dem oben am Scheitel, wenn das Haar zurückgekämmt wurde und zusammengebunden, was aber nicht alle taten. Einige haben es offenbar nur zurückgekämmt, wohl um noch verwe-

Es gibt zumindest zwei Möglichkeiten, wobei eine Kombination beider zu erwägen ist, wenn der Knoten auf Grabdenkmälern auftritt.

gener auszusehen, was viele Bilder zeigen. Allan A. Lund setzt für das verlorene Wort *audentissimi* ein, „die Mutigsten“, und bringt die Stelle so: „Bei anderen Stämmen [nämlich nicht-suebischen] (sei es nun aus irgendeiner Verwandtschaft mit den Sueben, oder sei es, was häufiger der Fall ist, aus Nachahmung) kommt es selten vor und nur in der Jugendzeit, bei den Sueben dagegen bis ins graue Alter, daß <die Mutigsten> das schreckliche und struppige Haar hinten am Kopf in die Höhe und oft genau auf dem Scheitel festbinden. Die Führer tragen es noch kunstvoller. [...] damit sie recht groß und furchtbar in den Augen des Feindes erscheinen, ordnen sie sich das Haar, wenn sie in den Krieg ziehen.“³²

Es geht hier um zwei Varianten der Interpretation, dem Hochbinden *hinten* am Kopf oder *ganz oben*³³. Es unterscheiden sich ja die beiden hier gebrachten Übersetzungen insofern, als Perl von ‘zurückkämmen’ spricht, Lund hingegen ‘von hinten aufkämmen’ meint. Die plastischen Darstellungen zeigen beide Varianten, geben also ein differenzierteres Bild. Es ist festzuhalten, dass es kein Beispiel der antiken Germanenbilder gibt, das einen hohen Scheitelknoten eindeutig im Zusammenhang mit einer Kriegshandlung zeigt. Das wäre ein Indiz dafür, dass die Darstellungen eben nicht immer wirklichkeitsgetreu sind, oder dass diese Frisur im Kampfe nicht getragen wurde. Es scheint eine ‘Repräsentationsfrisur’ zu sein. Wohl verfügen wir über mehrere Beispiele des Scheitelknotens in der Freiplastik, besonders bei Statuetten, aber auch in größerem Format, wobei jedoch der Kontext eines Geschehens nicht klar feststeht.

²⁹ s. R. Hanslik in: KP 3 (1979) 1009 s.v. Marcomanni.

³⁰ I. Bóna ActaArchHung 1963, 295.

³¹ Perl 1990, 117.

³² Lund, Germania 99 ff.; Lund bestätigt ebenda 211, dass Tacitus hier „von zwei verschiedenen Frisuren der Sueben berichtet.“ Vgl. ebenda 33 f.; siehe auch: Die Germania des Tacitus. Erläutert von R. Much. Dritte, beträchtlich erwei-

terte Auflage, unter Mitarbeit von H. Jankuhn hrsg. von W. Lange (1967) 425 ff.

³³ Vgl. dazu die Ausführungen von Lund 1989, 620 ff. bes. 625 ff. bzw. 627. Die Interpretation von Tacitus, Germania 38 durch Lund trifft genau auf die Bilddenkmäler zu und findet in diesen ihre Bestätigung.

Einige Beispiele von Köpfen mit Scheitelknoten bzw. am Hinterkopf hochgebundenem Haar sollen das illustrieren: ein Kopf in Trier (Abb. 78), der Germanenkopf aus Potzneusiedl (Kat. 208; Taf. 7, 2)³⁴ und Henkelattaschen aus Köln³⁵ (Abb. 79).

Besonders auf den Schlachtsarkophagen kommen einige Male Barbaren vor, deren Haar über der Stirn ein nach oben ragendes Haarbüschel aufweist, wie z. B. auf dem Schlachtsarkophag von der Via Tiburtina³⁶ (Kat. 186; Abb. 80).

Auch die Frisur des Barbaren auf dem Grabstein des Andes in Mainz (Kat. 36; Abb. 81) meint sicher diese Art der zurückgekämmten Haare, will m. E. die Wildheit dadurch verstärkt zum Ausdruck bringen. Die Haartracht des hier dargestellten Barbaren bezweckt wohl eher, Furcht erregend auf den Gegner zu wirken, als der schwerlich Schrecken einflößende Haarknoten an der Schläfe oder auch auf dem Scheitel es dies vermochte.

Zum Vergleich sei der gefallene, von hinten gesehene Barbar auf dem Grabstein des römischen Reiters Bessus aus Wiesbaden (Kat. 26; Abb. 82) gezeigt, der eine ganz andere Frisur, nämlich eine Art Buckellockenhaar aufweist.

Ob Suebenführer überhaupt mit dem Schläfenknoten in den Kampf gezogen sind, wissen wir nicht, wenn auch einige Germanen etwa auf den Reliefs der Trajanssäule³⁷ und auf jenen des Tropaeums von Adamklissi³⁸ einen solchen tragen, allerdings ohne die herabhängende Haarschlinge, aber anscheinend mit einer vom Knoten herabhängenden Haarsträhne. Im ersteren Fall sind es vermutlich germanische Gesandte bzw. Fürsten – an der 'reichen' Kleidung als solche zu erkennen – vor Trajan, Vertreter von Hilfsvölkern, in mindestens einem Fall Krieger³⁹, im letzteren vorwiegend barbarische Gefangene, vielleicht Bastarner oder aber überhaupt angeblich keine Germanen, sondern Daker oder Thraker⁴⁰, die den Schläfenknoten tragen. Es fehlt also in beiden Fällen die charakteristische Haarschlinge, und es handelt sich demnach offensichtlich um eine andere Knotenform als die von Tacitus den Sueben zugeschriebene. Die antike Ethnographie hat vielfach genauer beobachtet, als viele ihr zugestehen möchten, und ihre Umsetzung in der Kunst erfolgte akkurat. Wir sollten davon ausgehen, dass die Verschiedenheit etwa in den Haartrachten Hinweis auf verschiedene Stämme und natürlich auch Indiz für unterschiedliche Zeitstellung sein könnte.



Abb. 78: Kopf eines Germanen, Trier



Abb. 79: Attaschen als Trubenhenkelschmuck, Köln

³⁴ Wien, Kunsthistorisches Museum, Inv.-Nr. AS I 1542. – R. Noll, *Germania* 21, 1937, 25 ff. Taf. 6; M.-L. Krüger, *Die Rundskulpturen des Stadtgebietes von Carnuntum*. CSIR Österreich I 2 (1967) Nr. 99 Taf. 37; *Die Römer an der Donau. Noricum und Pannonien*. Ausstellungskat. Petronell, Schloß Traun, Kat. des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. Nr. 55 (1973) 167 Kat.-Nr. 158 (W. Oberleitner). Einen Scheitelknoten trägt neben dem Kopf in Wien z. B. eine freiplastische Skulptur in Trier: H. Koethe, *JdI* 50, 1935, 220 Abb. 24, 'Treverergreis' (hier Taf. 22, 5).

³⁵ Köln, Römisch-Germanisches Museum Inv.-Nr. 1418, 1451 und 1450.

³⁶ Rom, Museo Nazionale delle Terme, Inv.-Nr. 108437. – Krierer, *SuN* 92 f. 210 Kat.-Nr. S 03 Taf. 28, 99 – Taf. 30, datiert 170–180 n. Chr., also in die Zeit der Markomannenkriege.

³⁷ Zur Trajanssäule: Krierer, *SuN* 129 Taf. 65, 224; 79, 266.

³⁸ Zu Adamklissi: F. B. Florescu, *Das Siegesdenkmal von Adamklissi. Tropaeum Traiani* (1965) 649 ff.; Florescu wollte in den Nodusträgern Daker sehen. Die Nodusträger von Adamklissi weisen – soweit ich sehe – nur den Schläfenknoten ohne Haarschlinge auf.

³⁹ Krüger, *Germanen* I, 335 f. Abb. 88. 89.

⁴⁰ Gabelmann 1976, 547.

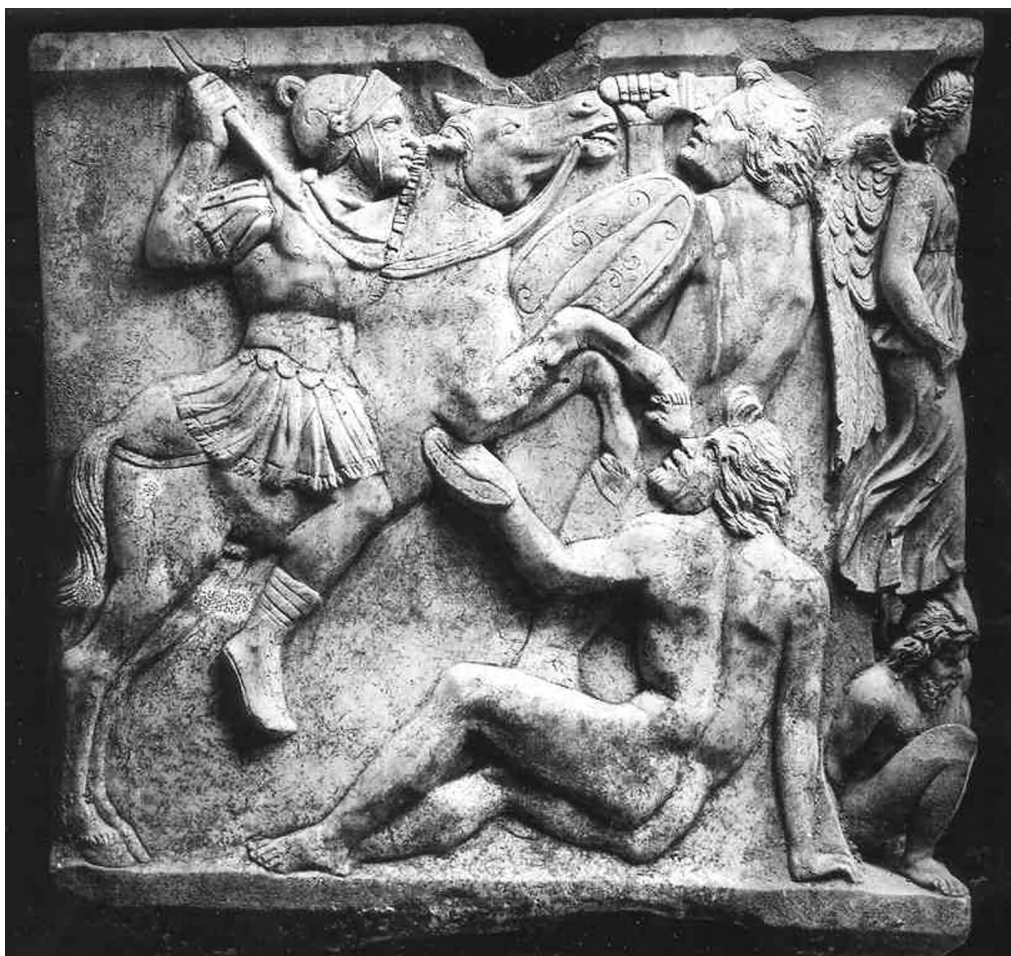


Abb. 80: Schlachtsarkophag Tiburtina, linke Sarkophagenseite



Abb. 81: Grabstein des Andes, Mainz, Detail

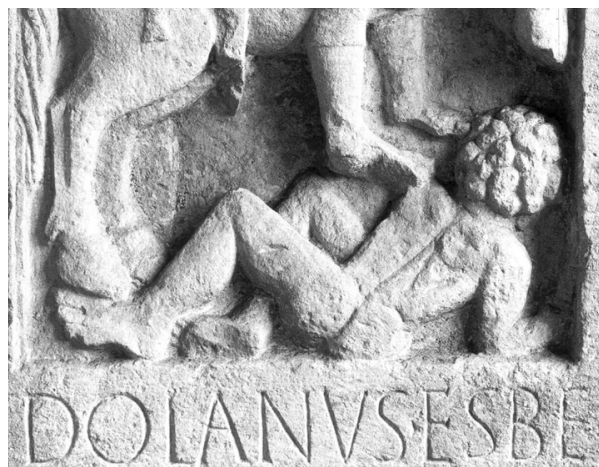


Abb. 82: Grabstein des Dolanus Bessus, Sohn des Esbenus, Wiesbaden

Der Schläfenknoten mit Haarschlinge scheint also ein Trachtcharakteristikum suebischer Sozialformen zu sein, was Tacitus ja anspricht⁴¹. Überhaupt sind uns nur einige wenige Beispiele von Germanenbildern mit Haarknoten und Haarschlinge bekannt, wobei eindeutige Formen, nämlich solche mit komplett sichtbarem Knoten und Haarschlinge, neben wenigen anderen Beispielen nur unsere Köpfechen und die noch näher zu betrachtende Blattkelchbüste aus Brigetio sowie der rechte Germanenfürst auf dem Sarkophag Portonaccio zeigen, die wohl in zeitlicher Nähe zueinander stehen. Die unsicheren Exemplare Somzée, Cantaber (vorclaudisch), Trajanssäule helfen bei der Datierung unserer Exemplare bestenfalls jeweils als *terminus post quem*.

Um zusammenzufassen: Tacitus unterscheidet eindeutig zumindest zwei verschiedene Formen des Haarknotens⁴² und allein der Schläfenknoten mit der Haarschleife bzw. Haarschlinge wird der suebischen Oberschicht bzw. den Freigeborenen zugesprochen⁴³. Nur der Scheitelknoten wurde in Variationen von anderen, nicht suebischen Germanenstämmen übernommen, und da wiederum nur von jüngeren Männern. Vorne über der Stirn in einem Büschel hochragendes Haar kommt auf Triumphaldenkmalern bzw. Schlachtsarkophagen und provinziäl-römischen Grabsteinen bei Kämpfenden und sich unterwerfenden bzw. besiegten Barbaren, wohl durchwegs Germanen, vor, war demnach neben der unordentlich und struppig wirkenden Frisur ohne besondere Aufmachung die am häufigsten dargestellte Form und vielleicht die üblichste Haartracht der Germanen im Krieg, zumindest nach Sicht der Römer, wie uns die Bilder zeigen. Tac. Germ. 31,1 schreibt zum Brauch bei den Chatten, Haar und Bart wachsen zu lassen:

(1) *Et aliis Germanorum populis usurpatum raro et privata cuiusque audentia apud Chattos in consensum vertit, ut primum adoleverint, crinem barbaramque submittere nec nisi hoste caeso exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum. super sanguinem et spolia revelant frontem seque tum demum pretia nascendi rettulisse dig-*

nosque patria ac parentibus ferunt. ignavis et imbellibus manet squalor.

„Ein auch bei anderen Germanenstämmen geübter Brauch, der dort zwar selten ist und auf dem persönlichen Wagemut des einzelnen beruht, hat sich bei den Chatten allgemein durchgesetzt, nämlich, sobald sie erwachsen sind, Haupt- und Barthaar lang wachsen zu lassen und erst nach der Tötung eines Feindes die der Tapferkeit geweihte und verpfändete Haartracht abzulegen. Über den blutüberströmten Beutewaffen machen sie ihre Stirn frei und erklären, sie hätten nun erst den Preis für ihr Dasein entrichtet und sich damit ihrer Heimat und Eltern würdig erwiesen; Feiglingen und Kriegsscheuen bleibt das wüste Aussehen.“⁴⁴

Wir hätten demnach bislang vier verschiedene Haartrachten bei Germanen festzuhalten, von denen zwei – Schläfenknoten und Scheitelknoten am Hinterkopf bzw. oben am Kopf – durch Tacitus belegt sind, eine dritte – zurückgekämmtes ‘wildes’ Haar in Schopfform ohne Knoten⁴⁵ – durch Interpretation erschlossen werden kann, und eine vierte – Schläfenknoten ohne Haarschlinge –, welche in der Bildkunst belegt ist.

Der Vollständigkeit wegen führe ich eine weitere, literarisch und bildlich belegte Variante germanischer Haartracht an, von welcher Juvenal in seinen Satiren schreibt:

*Caerula quis stupuit Germani lumina, flauam caesariem et madido torquentem cornua cirro? Nempae quod haec illis natura est omnibus una*⁴⁶.

„Wer wundert sich über die blauen Augen des Germanen, über sein blondes Haar und über die ‘Hörner’ [d. h. empor stehende Haarbüschel, Anm. d. Übers.], die sie aus dem pomadigen Haupthaar zusammenknotten? Schließlich ist dieses Aussehen bei ihnen allen gleich.“⁴⁷

Nur die ersten beiden genannten Stellen beziehen sich eindeutig auf die fragliche Frisur mit dem nach oben gedrehten Haar, während die beiden letzten den Haarknoten in mehr allgemeiner Form erwähnen, ohne dass daraus hervorginge, welcher Art er sei und von welchem Volk genau er getragen wurde. Für diese Art

⁴¹ Vgl. dazu Wenskus, Stammesbildung 261 ff.; K. Peschel, Die Sueben in Ethnographie und Archäologie, *Klio* 60, 1978, 258 ff. bes. 291 Anm. 151 und S. 293.

⁴² Wenngleich einige das anders sehen wollten: vgl. etwa Städele a. O. 379.

⁴³ Vgl. Wenskus, Stammesbildung 264. – Wenn ich auch einen direkten Zusammenhang nicht postulieren möchte, so sei dennoch darauf hingewiesen, dass im Altnordischen mit unserem deutschen Begriff ‘schlingen’ zusammenhängende Wortformen (*slyngva*, *slyngja*) die Bedeutung ‘schwingen, werfen, schleudern’ hatten: W. Pfeifer u. a., *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (1995) 1214 s.v. *schlingen* Nr. 1.

⁴⁴ Städele a. O. 115. – Vgl. generell: RGA 8 (1994) s.v. Feigheit.

⁴⁵ Lund 1989, 628 bezeichnet diese als „Hahnenkammfrisur“, eine Schreckfrisur“. Solche Frisuren tragen wohl auch die Barbarenreiter der Tonlämpchen vom Magdalensberg in Kärnten bzw. in Athen, Nationalmuseum, Inv.-Nr. A.3335 (hier Taf. 4, 1–2; Kat. 44. 45).

⁴⁶ *Iuv. Sat.* 13,164 ff.

⁴⁷ Übersetzung nach AG1, 130 Anm. 87. Alternative Übertragung: „Wen erstaunen an den Germanen blaue Augen, ein blonder Haarschopf, der in nassen Büscheln zum Horn gewunden wird?“ (H. C. Schnur). – Vgl. *Martialis, Epigrammaton* (= *spectaculorum*) liber 3, 9; *Sen. dial.* 5 (= *De ira* 3) 26,3; *Martialis, Epigrammata* 5,37,8.

des Haarschopfes wird öfters der lateinische Begriff *cirrus*⁴⁸, wie eben hier in der angeführten Juvenalstelle, verwendet, ein Begriff, der aber insbesondere für die Athletenfrisur bei Pankratiasten⁴⁹ gebräuchlich ist, wo bei sonst glatt rasiertem Kopf nur ein Haarschopf am Scheitel stehen blieb. Ein Beispiel für die vorhin angesprochene Germanenfrisur mit Haarschopf wäre etwa die Terrakottamaske in London (Taf. 23, 2).

Beispiele dieser Art zeigen keine Haarschleife bzw. -schlinge und es handelt sich bei ihnen nicht um Knoten, sondern um ein in die Höhe Winden bzw. Drehen, sodass ein schopfförmiges, nach oben wegstehendes Haarbüschel entsteht, wie man besonders schön an der bekannten Bronzestatue in Paris (Taf. 21, 3) sehen kann⁵⁰.

Auch eine Bronzeapplik in Wien (Taf. 35, 3)⁵¹ meint

Der Haarknoten als Symbol

Der Haarknoten ist einerseits als symbolisches Element bei den Germanen selbst zu sehen, wobei die Frage zu stellen ist, wofür er Symbol war⁵⁴. Andererseits erscheint er in einer formelartigen symbolhaften Verwendung durch den römischen Bildhauer, der ihn auf den Grabsteinen anbrachte, denn eher da, nicht aber an profanen Denkmälern kann ihm ein solcher Symbolgehalt zukommen.

Es steht außer Frage, dass – wenn auch durchaus in ambivalenter Form – die Bildwelt der römischen Sepulkralplastik, die Bilder auf den Sarkophagen und den Grabsteinen, ganz bestimmte Inhalte transportieren, ganz bestimmte Denk- und Glaubenswelten zum Ausdruck bringen sollten.

Abb. 83: Grabstein des Cantaber, Mainz.
Detail des Germanenkopfes mit Haarschlinge

vielleicht diese Form der Frisur in variierender Art, wenngleich in diesem Fall der Knoten auf der linken Seite getragen wird. Der Grund für das Tragen des Knotens links oder rechts wird mit Rechts- bzw. Linkshändigkeit erklärt⁵², was freilich rein hypothetisch ist⁵³.

Bedenken wir die Bedeutung, welche die antike Ethnographie der Haartracht beimisst, so ist es sicherlich angebracht, auch in den Bildern auf dieses Indiz in seiner Differenziertheit zu achten.

Wir müssen demnach unter zumindest vier bzw. fünf voneinander verschiedenen Formen der Gestaltung der Haartracht bei römischen Germanenbildern unterscheiden, von den Frisuren ohne irgendwelche charakteristischen Besonderheiten der Haarbehandlung, die schlicht 'wilden' Haare – und Bärte selbstverständlich, einmal abgesehen.



⁴⁸ RE 3 (1899) 2586 s.v. Cirrus (Jüthner). Vgl. K. E. Georges, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch⁷ I (1879) 1101 s.v. cirrus: „bei den Germanen cirrus oder cirri“ als „geringelte Haarbüschel auf dem Kopfe“. – Stehen gelassene Haarbüschel – bei sonst glatt rasiertem Kopf – kommen auch bei Typen vor, die in der Fachliteratur meist als Isispriester bezeichnet werden.

⁴⁹ Gute Beispiele für Haarknoten von Pankratiasten bei: R. Amedick, ASR I 4 (1991) Taf. 80 ff. passim, siehe die Kat.-Nr. auf S. 84; die Sarkophage sind früh- bzw. spätantionisch, mittelseverisch oder in das 3. Viertel bzw. Ende des 3. Jhs. n. Chr. datiert. Der *cirrus* als am Hinterkopf herabstehender Haarschopf bei sonst kurzen Haaren wird auch öfters von den *cursores*, die römischen Reisewagen im Gefolge voraneilen, getragen: mit gutem Beispiel Amedick ebenda 50 Taf. 64, 3; vgl. Taf. 71, 3.

⁵⁰ Krierer, SuN 195 Taf. 159, 509.

⁵¹ Wien, Historisches Museum der Stadt Wien, Inv.-Nr. MV 633. – Krierer, SuN 185; 224 Kat.-Nr. STTE 05 Taf. 151, 481.

⁵² J. Werner, Germania 1935, 147.

⁵³ Ein Linkshänder könnte einen Knoten auch rechts binden und umgekehrt. Zudem ist nicht klar, ob der Knoten überhaupt selbst gemacht wurde.

⁵⁴ Vgl. A. von Salis, BJB 118, 1909, bes. 70 f.; Lund 1989, bes. 630. – Das Haar unter dem Blickwinkel des Symbolismus z. B. bei: Chr. R. Hallpike, Die Grundlagen primitiven Denkens (1990) bes. 184 f. mit Literaturangaben (Hinweis R. Hachmann). Siehe auch: Krüger, Germanen I, 331 Anm. 29 mit Literaturangaben.

Wir kennen relativ wenige Beispiele von provinzialrömischen Grabstelen, auf denen die zur Debatte stehende Frisur des Schläfenknotens oder einer anderen germanischen Knotenfrisur vorkommt. Aber die weni-

gen sind bezeichnend. Eines davon mag eine gewisse Schlüsselposition innerhalb der Reiterreliefs mit Barbarendarstellungen einnehmen, der Grabstein des Cantaber in Mainz⁵⁵.

Exkurs zum Grabstein des Cantaber in Mainz⁵⁶ (Kat. 19; Abb. 83; Taf. 9, 2)

An diesem Stein ist die untypische Darstellung des unterlegenen Gegners auffällig, obwohl von einem Gegner im eigentlichen Sinne eigentlich nicht gesprochen werden kann, da ja nur ein Kopf zu sehen ist. Dieser trägt einen großen Knoten in stilisierter Form⁵⁷. Es lag dem Künstler offensichtlich an dem Knoten, denn gerade an diesem Grabstein ist die Signifikanz des Knotens auffallend. Er muss eine besondere Bedeutung haben. Das Bild als Ganzes gibt also kein realistisches Kampfgeschehen wieder, und dem Künstler scheint es darum überhaupt nicht gegangen zu sein. War er in seiner handwerklichen Fähigkeit auch kein überragender Meister, was die Realitätstreue betrifft, so hätte er den vom Pferd überrittenen Körper des Gefallenen zweifellos zustande gebracht. Zudem sind Steine bekannt, die der gleichen Entstehungszeit und Stilrichtung zugehören, die eben keinen Kopf der gegenständlichen Art und auch keinen Gefallenen aufweisen⁵⁸. Nicht der Römer als Sieger über den Barbaren sollte zuerst zum Ausdruck kommen, nicht eine Kampfhandlung ist Gegenstand des Reliefbildes. Der am Boden liegende Kopf steht nicht einmal in ursächlichem Zusammenhang mit dem Berittenen. Nur der rechte Huf des Pferdes berührt den Schädel. Zwei voneinander völlig zu trennende und so zu sehende Inhalte meint das Bild, in welchem zwei Bildformeln wirken: der Reiter als das biographische Element des Verstorbenen, der Barbarenkopf als Symbol der Ebene eines Anderen. Freilich steht der Kopf für den Menschen, im Kopf

hatte die Lebenskraft gesessen, die ja durch das Abtrennen vom Rumpf erloschen war. Es ist eine Tatsache, dass der menschliche Kopf „Gegenstand eines in vielen Kulturen anzutreffenden magischen Konzeptes“⁵⁹ ist. Der [...] „Kopf stellt [...] einen Kraftträger dar, an den sich die Erinnerung an einen mit individuellen Charaktereigenschaften wie Mut oder Klugheit ausgestatteten Menschen knüpft.“⁶⁰ Die Etymologie des Begriffes ‘Haupt’ lehrt uns, dass dieses mit dem Verb ‘haben’ zusammenhängt, dem wiederum die indoeuropäische (bzw. indogermanische) Wurzel *kap*, ‘fassen’, zu Grunde liegt⁶¹, die mehrfach in Wörtern für Gefäße erscheint. Auch für ‘Haupt’ ist daher eine Ausgangsbedeutung ‘Schalenförmiges Gefäß’, anzunehmen. Ähnliches gilt für ‘Kopf’, genauso wie das französische ‘tête’, aus lateinisch *testa*, ‘Gefäß, Schale’. Der unmittelbare Zusammenhang mit dem Begriff ‘Häuptling’ wie den Verben ‘enthaupten’ und ‘köpfen’ sei nebenbei vermerkt⁶². Der Kopf ist der Sitz der Individualität, von ihm geht alles andere aus⁶³. Der Geköpfte hat seine Kraft und das Individuum-Sein verloren. Er ist de facto ‘entmensch’t, im wortwörtlichen Sinne: Der Mensch ist von seinem Kopf abgetrennt worden, ist damit gleichsam seines ‘menschlichen Inhalts’ beraubt worden. Cantaber reitet über die erloschene Kraft des Feindes. Dass er dies vermag, ist wiederum ein Zeichen *seiner* Kraft, seiner Stärke, die eben größer ist bzw. war als jene des Barbaren. Man besiegt etwas Starkes, um dadurch seine eigene Stärke zu demonstrieren. Dies in eine bildhafte Formel zu bringen

⁵⁵ Mainz, Landesmuseum, Inv.-Nr. S 1 (im Depot aufbewahrt). – SchumacherGD 18 Nr. 71 Taf. 22; W. Boppert, Militärische Grabdenkmäler aus Mainz und Umgebung, CSIR Deutschland II 5, Germania Superior (1992) 131 ff. Kat.-Nr. 30 Taf. 28; Walter, barbares 66 f. Nr. 126 mit Taf. 41; Krierer, Sun 108 f. Taf. 54, 186 f.

⁵⁶ Krierer 1997, 155 ff.

⁵⁷ SchumacherGD 18 zu Nr. 71: „Unter den Vorderhufen des Pferdes liegt der abgeschlagene Kopf eines Germanen, dessen Haupthaare an der linken Kopfseite in einen Knoten mit lang herabhängendem Ende geschlungen sind.“

⁵⁸ Boppert a. O. z. B. Taf. 25–27.

⁵⁹ s. E. Ch. Raabe, Verwandtschaften schaffen. Aggression und Integration aus ethologischer und ethnologischer Sicht, in: M. B. Suhrbier (Hrsg.), Fremde. Die Herausforderung des Anderen, Museum für Völkerkunde Frankfurt a. M., Roter Faden zur Ausstellung, 20 (1995) 189 ff.

⁶⁰ Raabe a. O. 204.

⁶¹ Vgl. lat. *caput* und wohl auch deutsch ‘Kappe’.

⁶² Die etymologischen Erklärungen nach: Pfeifer a. O. 516 s.v. Haupt; vgl. ebenda 717 s.v. Kopf.

⁶³ Vgl. Städele a. O. 364 zu „Haar und Bart als Sitz männlicher Kraft“. Haare als Zeichen sexueller Potenz: Hallpike a. O. 188. Hallpike weist darauf hin, dass nach der Vorstellung der Griechen und Römer „der Kopf für die Quelle des Spermas, und zwar in Form der zerebrospinalen Flüssigkeit, gehalten wurde“. Nicht uninteressant erscheint in dem Zusammenhang der etymologisch festgestellte Konnex des deutschen Begriffes ‘kappen’ (für ‘durchhauen, durchschneiden’) mit einer Bedeutungsvariante ‘entmannen’: Pfeifer a. O. 620 s.v. kappen. Starker Haar- und Bartwuchs galten als Zeichen von Kraft und Stärke und das deutsche Adjektiv ‘haarig’ wird in der Bedeutung von ‘stark, kräftig’, auch ‘Kraft erfordern’ verwendet.

scheint Gegenstand des Reliefbildes und Bildbotschaft zu sein. 'Keltisches Denken' mag sich darin mitteilen. Ein Zusammenhang mit den *têtes coupées* ist konstatiert worden⁶⁴. Den Haarknoten, den der Gefallene als Lebender geknüpft hatte, kann *er* nun nicht mehr lösen. Er 'gehört' jetzt Cantaber, der ihn wiederum auf sein Grab bzw. seinen Grabstein setzt und damit für alle Ewigkeit zu vereinnahmen gedenkt. Tatsächlich mag er den abgehauenen Schädel nach dem Kampf als Beutestück an sich genommen und in das Lager gebracht haben. Dort, an einem Pfosten festgenagelt, kann das aufgepfälzte Haupt den siegreichen Kämpfern Beweis ihres Triumphes gewesen sein und gleichzeitig das erschreckende Warnsignal für potenzielle Rächer des Toten. Dass solcherlei Dinge Brauch waren, ist in Literatur und Bildkunst bezeugt⁶⁵.

Darstellungen von Kämpfen haben in der antiken Sepulkralplastik Tradition. Dass ein römischer Soldat gegen Barbaren zu kämpfen hatte, insbesondere auch gegen Germanen, war wohl jedem klar, musste im Grunde nicht noch durch die Abbildung des Gegners auf dem Grabstein unterstrichen werden. Es scheint so, als ob die Bildhauer diese Darstellungsform mit unterliegendem Gegner nicht aus einem besonderen ethnographischen Interesse gemeißelt haben, denn dazu sind die Menschentypen und deren Tracht, Bewaffnung und physiognomische Erscheinung im Allgemeinen zu summarisch, stereotyp. Somit sollten wir nach anderen Erklärungen suchen. Bedenken wir, dass diese Grabsteine in Bereichen vorkommen, die ständig durch Germanen bedroht waren. Die Barbaren- bzw. Germanenfurcht war in der Bevölkerung und unter den römischen Soldaten seit den frühesten Auseinandersetzungen mit Germanen nie ganz verschwunden⁶⁶.

Man musste also auch mit der Möglichkeit der Graberschändung – vielleicht sogar im Sinne einer verspäteten 'Blutrache' – rechnen. Dem potenziellen Grabschänder gleichsam sein eigenes Bild wie einen Spiegel vorzuhalten, ein Zeugnis seiner Niederlage als Warnung, das wäre eine Erklärungsmöglichkeit. Das Relief hätte demnach bannende Eigenschaften haben sollen. Dazu würde der Knoten passen. Es ist bekannt, dass das Haar und

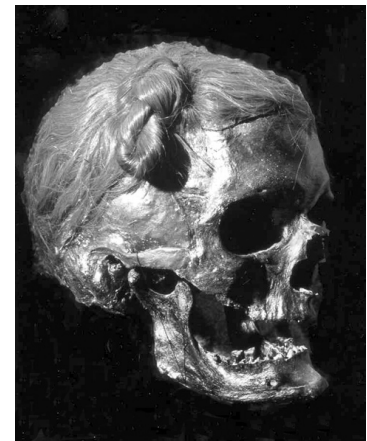


Abb. 84: Schädel der Moorleiche von Osterby

besondere Formen des Umgangs damit, bestimmte Zopffrisuren und eben auch Knoten, magische Kraft symbolisieren, Stärke, Macht, Unüberwindlichkeit⁶⁷. Der Bestattete hätte mit der Abbildung dieses dem Feind zugehörigen Symbols dessen magische Eigenschaft übernommen, rechnete mit der apotropäischen Wirkung dieses 'Knotenamulets'⁶⁸. Die Welt der Antike und damit auch das Denken der römischen Soldaten war voll von Aberglauben, oft verbunden mit Ängsten. Wir sollten solche Denkweisen bei unseren Interpretationen berücksichtigen. Das Relief des Cantabersteins spiegelt jedenfalls ein älteres Denken, als es dann die Reiterstelen mit den unter dem Pferd liegenden Gefallenen tun, die wohl angeregt durch Beispiele wie jenem entstanden sein mögen, aber die urtümlichere Denkweise nicht mehr so klar erkennen lassen. Der Grabstein des Cantaber ist in vorclaudische Zeit datiert. Für die Wahl der vielleicht suebischen Kennzeichnung durch den Knoten kann die Erinnerung an die Geschehnisse um Ariovist eine Rolle gespielt haben.

Viele der Barbarenbilder mit Haarknoten entstammen offenbar der späteren zweiten Hälfte des 2. Jhs. n. Chr., stehen demnach im Kontext der großen Markomannenkriege⁶⁹, die wesentlich von suebischen Stämmen getragen wurden. Dass Hominidenmoorfunde, sog. Moorleichen, mit Haarknoten in nicht suebischen

⁶⁴ Vgl. Boppert a. O. 133.

⁶⁵ Vgl. R. Hänggi, *JberVindonissa* 1990, bes. 70. – Präsentation von abgehauenen Dakerköpfen von der Trajanssäule (vor Trajan): Krierer, *Sun Taf.* 63, 217; 74, 251. Vgl. ebenda Taf. 70, 239 (aufgepfälzte Dakerschädel); 81, 273; siehe auch ebenda 127 Anm. 43 und die Stellenangaben im Index S. 247 s.v. Kopf. – Abgeschlagene Barbarenhäupter auf den Reliefs der Mark-Aurel-Säule: ebenda 140 ff. Taf. 102 f.; 106, 346. – Großer Trajanischer Schlachtfries: ebenda 159 Taf. 132, 410–412. – Zur Praxis des Abschlagens von Köpfen bei Feinden der Römer: Goldsworthy, *Army* 271 ff. Goldsworthy weist darauf hin, dass dieser Aspekt mehr in der

Skulptur erscheint, als dass in der antiken Literatur darüber berichtet worden wäre.

⁶⁶ Vgl. H. Bellen, *Metus Gallicus – Metus Punicus*. Zum Furchtmotiv in der römischen Republik, *AbhMainz* Nr. 3 (1985). Die Furcht vor Germanen sollte bis in die späteste Spätantike nie ganz verschwinden, siehe nur Kaufmann, *Studien* 215.

⁶⁷ Vgl. RE 17, 1 (1936) 803 ff. s.v. Nodus (K. Keyßner). – *Hallpike* a. O. 185.

⁶⁸ Vgl. von Salis a. O. 71.

⁶⁹ Siehe hierzu Symposium Markomannenkriege.

bzw. suebischen Randgebieten gefunden wurden, ist kein Beweis dafür, dass die Personen nicht tatsächlich Sueben gewesen sein können⁷⁰, wenngleich wir über deren Tod im Einzelnen auch nur Vermutungen anstellen können. Ein besonders markantes Beispiel ist der Schädel der Moorleiche von Osterby⁷¹ (Abb. 84).

Auf seiner linken Seite war der Schädel zertrümmert, der Kopf selbst war mit einem scharfen Gerät abgehauen worden, vom Körper fand man keine Reste. Als vermuteter Zeitpunkt der Moorlegung gilt das Ende des 1. Jhs. n. Chr.⁷².

Die Germanenbüstchen von Mušov – Interpretationsversuche und ikonographisches Umfeld

Wir kehren zurück zu den Germanenbüstchen von Mušov⁷³.

Bei dem Objekt handelt es sich um einen Bronzekessel mit vier Henkelattaschen bzw. Appliken in Form von männlichen Kopfbüstchen in äußerst qualitativvoller Ausarbeitung. Die in regelmäßiger Form gleichsam nach den vier Himmelsrichtungen orientierten Köpfe⁷⁴ sind unter den Ansätzen der vier Ringe am Kesselhals angebracht, welche, über die Köpfe geklappt, zur Aufhängung bzw. als Tragevorrichtung des Kessels dienen konnten. Der Kessel mag nie in Gebrauch gewesen sein, da sich keinerlei Abnutzungsspuren feststellen ließen. Auch waren die Henkel lediglich mit Zinnblei angelötet, weswegen J. Tejral⁷⁵ zum Schluss kommt, „daß die Griffe eigentlich nicht für den täglichen Gebrauch geeignet waren“; „Die gegossenen Attachen des [...] vierhenkeligen Kessels waren an den Gefäßhälsen mit Hilfe eines Zinnbleilotes befestigt“⁷⁶. Heruntergeklappt, rahmen die Ringe die Büstchen und erinnern etwas an überdimensional große Torques, welche die Männer tragen (Abb. 85).

Man darf bei den Büstchen keinesfalls von ‘Stützfiguren’ sprechen.

Der Ring ist in einem am Hals bzw. Hinterkopf der Köpfe ansetzenden, zum Kesselkörper führenden Steg eingesetzt. Die Hälse der vier Männer sind stark

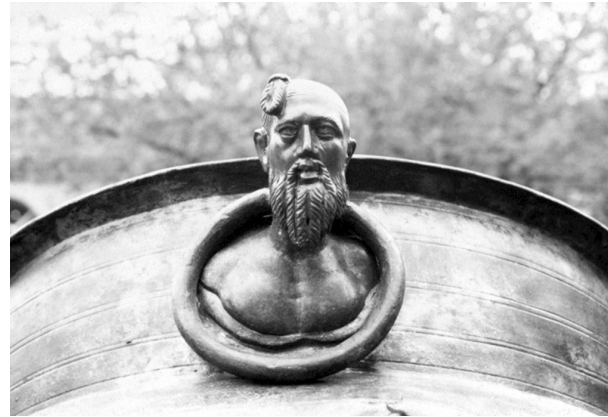


Abb. 85: Büstenansicht von Büste ‘C’ mit herabgeklapptem Ring

nach ihrer linken Seite geneigt. Die Ringe haben an der Ansatzstelle zur Halterungsschleife Erweiterungen, sodass sie fixiert sind und sich nicht drehen lassen. An der Kesselwand angebracht sind die Büstchen mittels in etwa ovaler Bronzeblättchen, auf denen erhaben in reliefartiger Form der nackte Oberkörper von den Schultern der Figürchen bis zum oberen Brustbereich aufsitzt. Brustwarzen sind nicht angegeben. Die Bildung des Brustkorbes bzw. Oberkörpers ist bei jedem der vier

⁷⁰ Die Existenz von Schädeln mit ‘Suebenknoten’ und der Bericht des Tacitus über die Ausbreitung der Sueben erlaube nach Ansicht von Lund, *Germania* 34, den Siedlungsraum suebischer Stämme weiter gegen Norden auszudehnen, als es in der Forschung bisher üblich war. – Lund, *Germania*, Taf. 17, 20: Kraniaum der Moorleiche von Osterby, Kr. Eckernförde, mit ‘Suebenknoten’; Taf. 18, 21: Kraniaum der Moorleiche von Dätgen, Kr. Rendsburg, mit ‘Suebenknoten’ am Hinterkopf; Taf. 20, 22 b: Hölzerne kultische Figur aus Braak bei Eutin, Kr. Holstein mit Scheitelknoten (vgl. ebenda Taf. 19, 22 a, rechte Figur); vgl. generell: RGA 9 (1995) s.v. Figürliche Kunst (auch zu menschengestaltigen Kultpfählen); RGA 15 (2000) s.v. Idole und Idolatrie (Menschengestaltige Kultpfähle).

⁷¹ Schleswig, Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte. – E. Karsten, *Offa* 8, 1949, 1 ff.; K. Schlabow ebenda 8 ff.; P. V. Glob, *Die Schläfer im Moor* (1966) 97 f. mit Abb. S. 96 (ebenda 79 Abb. einer eisenzit-

lichen männlichen Moorleiche mit zu einem langen Zopf geflochtenem Haar); R. Hachmann, *Die Germanen* (1971) 99; Lund, *Germania* Taf. 17, 20. – A. Dieck, *Die europäischen Moorleichenfunde* (1965).

⁷² Der Fund könnte aber genauso gut in die Phase der ersten größeren Konzentration von Moorfinden um 200 n. Chr. gehören; vgl. K. Randsborg, *ActaArch* 57, 1986, 221.

⁷³ Peška – Tejral 1990, 548–563; J. Tejral in: Peška, *Königsgruft*, 58 mit Abb. 30 S. 56 und Abb. auf der Titelseite. Zu den Fundumständen J. Peška ebenda bes. 37, vgl. 39; Tejral 1992, 430 ff.; J. Frel, *Notes sur les trouvailles de Mušov*, in: *Opera Selecta. Eirene Suppl.* 2 (1994) [non vidi].

⁷⁴ Mit der Pluralform *nodi* werden auch „die vier Knotenpunkte des Himmels“ bezeichnet: Georges II (1880) 1047 s.v. *nodus*.

⁷⁵ Tejral 1992, 432.

⁷⁶ Peška – Tejral 1990, 39.



Abb. 86: Kessel von
Mušov, Büste 'A'

Büsten voneinander verschieden. Jener von Büste A (Abb. 86) ist um etwa 0,5 cm weniger breit als die der anderen. Bei Büstchen A ist die Bildung des Oberkörpers stark unsymmetrisch erfolgt, seine rechte Schulter ist viel flacher abfallend als bei den anderen drei.

Auf den ersten Blick erscheinen die Vier einander sehr ähnlich. Die Grundauffassung der physiognomischen Erscheinung ist ja bei allen die gleiche: länglich ovales Gesicht, aus in verschiedenen langen gedrehten, 'Korkzieherlocken' ähnlichen Strähnen bestehender Vollbart; dabei sind die Strähnen der rechten Gesichtshälfte nach rechts, jene der linken nach links gedreht. Eine solche gedrehte Strähnenform begegnet etwa am Haupthaar römischer Bilder von Indern sowie von Bildnissen schwarzafrikanischen Menschentyps. Man vergleiche nur etwa die Nordafrikaner auf der Trajanssäule (Abb. 101).

Der Bereich vor der Ohrmuschel ist glatt rasiert angegeben. Weil die Arbeit auch sonst offenbar auf Beobachtung eines tatsächlich existenten Menschen beruht, ist für die Barttracht nicht ein Stilkriterium maßgeblich, sondern eher eines der germanischen Bartmode der Zeit, wobei durch Pomadisieren mit einer fetthaltigen Substanz die im Bild sichtbare feste Konsistenz der Bartsträhnen erzielt wurde. Das Gleiche muss für das Haupthaar gelten. Die Annahme, die „stilistische Ausführung [...] z. B. des Barthaars“ schliesse „eine

klassisch arbeitende italische oder provinziäl-römische Werkstatt des 1. oder frühen 2. Jahrhunderts nicht aus“⁷⁷, kann ich nicht verifizieren. Gar nicht für die flavische Zeit und auch nicht für die „Anfänge des hadrianischen Klassizismus“⁷⁸. Die ins Treffen geführten Silensbüsten dieser Zeit haben mehr Verschiedenheiten als Ähnlichkeiten im Vergleich zum Stil unserer Büstchen. Die Unterschiede im Ansatz des Bartes an der Wange gehen hingegen nur auf den freien Umgang des Handwerkers zurück und sind stilistisch nicht von Bedeutung.

Weiteres gemeinsames Charakteristikum ist das vom Hinterkopf nach vorne an die rechte Stirn frisierte lange Haupthaar, das über der rechten Schläfe zu einem kunstvollen Knoten mit herabfallender Haarschleife geformt ist. Auch die mit Ritzlinien angezeigten langen gekämmten Haare sind nicht gleich, am klarsten ist der Kammstrich bei B angegeben. Die Oberlippenbärtchen setzen erst jeweils seitlich der Oberlippen an, sind also nicht durchgehend. Die Oberlippe und der darüber liegende Teil zur Nase hin sind frei von Bartwuchs, was besonders gut bei Büstchen A zu sehen ist. Die Oberlippenbartsträhnen verlaufen entweder im Vollbart oder sind – wie bei C bzw. etwas schwächer bei D – von jenen gut getrennt auszumachen und liegen etwas über dem Vollbart. Die charakteristische Art der Rasur der Oberlippe bei seitlich herablaufenden Bartsträhnen findet sich bei ehemals sog. Bataverköpfen, die von Schumacher – Klumbach⁷⁹ aus der Gruppe der Germanenbildnisse ausgeschieden wurden, da sie nunmehr wegen der „langen Spitzohren“ als Silensköpfe erkannt wurden. Jedoch dienten auch diese Exemplare als Verzierungen von Griffen, wahrscheinlich von Truhenhenkeln. Man wird unsere Büsten zwar nicht direkt in eine Reihe mit solchen Darstellungen bringen, wenn auch zumindest eine gewisse Verwandtschaft zwischen ihnen besteht. Wenn jene Satyrköpfchen auch nicht direkt als Germanenbildnisse bezeichnet werden können, so erinnern sie doch an die Stelle bei Diodor⁸⁰, der schreibt, die Barbaren seien den Panen und Satyrn ähnlich, wobei sich die Aussage allerdings auf Gallier und deren Haartracht bezieht. Aber die Grundtendenz ist eindeutig und wohl übertragbar⁸¹.

Die Männer blicken geradeaus. Es ist ein entspanntes, aber konzentriert wirkendes Schauen, das Ruhe und Würde ausstrahlt, was dem Gesamteindruck des Adels ihrer Erscheinung entspricht. Die Lippen scheinen leicht geöffnet zu sein. Die Augen mit der kreisförmig bis oval geritzten Iris und darin der punktgroß gebohrten Pupille sind von wulstigen Lidern gerahmt und

⁷⁷ Tejral 1992, 432.

⁷⁸ Ebenda.

⁷⁹ SchumacherGD, 49 Nr. 4 Abb. 7.

⁸⁰ Diod. 5,28,2.

⁸¹ Vgl. C. Maderna-Lauter in: Hölscher, Gegenwelten bes. 440 ff. und 465 Anm. 60.

tragen wesentlich zur Ausdrucksgebung bei. Die Iris ist dabei vom Oberlid zum Teil verdeckt⁸². Jedoch wird das nur an den Köpfen C und D deutlich, nicht bei A und B, deren Augen eher tief zwischen den Lidern liegen. Diese Köpfe haben nichts gemein mit den Köpfen der in Schlachtenszenen erscheinenden Barbaren und auch nichts mit dem drohenden oder wilden Blick der Barbaren in der römischen Ethnographie. Es ist ein Respekt einflößender Ausdruck in ihrem fast philosophisch anmutenden Blick. Jedoch: Die vier Büstchen sind jede aus einer eigenen Form gegossen, und auch die eventuelle nachherige Feinbearbeitung ist bei jeder Figur anders und stark voneinander unterschiedlich. Es sind durch die einfühlsame künstlerische Bearbeitung in der Tat scheinbar einzelne Individuen entstanden, die jeweils in der Physiognomie ihren eigenwilligen Charakter ahnen lassen. Jedoch wird man davon ausgehen können, dass hier nicht tatsächliche Individualisierungsabsicht vorliegt, sondern die 'individuelle' Abwandlung des Typus durch die Technik der Herstellung bedingt ist.

Dennoch soll der Eindruck, dass sich die vier Typen in manchen Dingen erheblich voneinander unterscheiden, vermerkt werden (Abb. 87). So ist bei Büste A der Knoten sehr regelmäßig und die Schlinge des Haares gerade und parallel verlaufend, während sie bei den anderen drei verdreht bzw. gedreht erscheint. Am wenigsten klar kommt die Knotung bei D zum Ausdruck.

Kopf A ist zweifellos am besten gearbeitet und könnte als 'Meisterstück' das Vorbild für die anderen, schlechter gearbeiteten Köpfe abgegeben haben. Vom Kopftypus sind sich die jeweils am Kessel gegenüberliegenden Typen A und C bzw. B und D ähnlicher als den jeweils anderen Typen. Auch ist der Oberkopf von A und C flach, der bei B und D hingegen deutlich rund. Man kann das wohl der Beiläufigkeit der handwerklichen Arbeit zuschreiben. Es ist aber auch der physiognomische Aufbau des Gesichts bei den beiden Typen A/C bzw. B/D auffallend verschieden. Erstere haben eher hagere, flache Struktur, letztere mehr vorstehenden Backen- bzw. Oberkieferbereich.

Auf einen weiteren arbeitstechnischen Unterschied soll hingewiesen werden: Bei B/D ist unter dem Bart eine Hohlstelle, bei A/C ist dieser Teil ausgefüllt. Die korrekte Schlingung des Knotens lässt sich m. E. eigentlich nur anhand von A nachvollziehen, nicht bei B, C und D. Dies ist wohl der Ungenauigkeit der Serienfertigung zuzuschreiben.



Büste 'A' und Büste 'B'



Büste 'C' und Büste 'D'

Abb. 87: Die vier Büstchen des Kessels von Mušov

In der Frage der Datierung des Kessels bzw. der Büstchen wurden bereits verschiedentlich Vorschläge gemacht. J. Tejral⁸³ setzt die Bestattung in die Zeit der Markomannenkriege. „Formal gehört das Gefäß zu den fortgeschritteneren Kesseltypen, die stilistische Auffassung der Büsten weist jedoch auf eine der italischen Werkstätten des 1. Jhs., in denen der Kessel, wie nach der barbarischen Thematik der Attachen abzuschätzen wäre, direkt auf Bestellung, für einen germanischen Herrscher fabriziert worden sein könnte“⁸⁴. Dabei wurde auch eine Zuordnung der Büstchen in das 1. Jh. n. Chr. vorgeschlagen. Aus stilistischen Erwägungen erscheint mir eine solche Datierung nicht möglich. Zudem „gehört das Gefäß zu den fortgeschritteneren Kesseltypen“⁸⁵. Es gibt keinen An-

⁸² Man vergleiche besonders Porträts des Mark Aurel, des Lucius Verus und Commodus. Die hervorquellenden Augäpfel erinnern an den 'basedowschen' Blick, wie er Bildnissen Mark Aurels eignet.

⁸³ Tejral 1994, 307.

⁸⁴ J. Tejral in: Peška, Königsgruft 58.

⁸⁵ Ebenda.

lass zur Annahme verschiedener Entstehungszeiten von Kessel und Attaschen⁸⁶. Diese können ohne weiteres für einen bzw. eben *den* Kessel geschaffen worden sein. Wenn die Büstchen „erst in lokalen Werkstätten [...], bevor das Gefäß als Beigabe ins Grab gelangte“⁸⁷, nachträglich mit dem Gefäß zusammengesetzt worden sein sollen, so bleibt die Frage des vorherigen Verbleibs der Büstchen. J. Bouzek⁸⁸ spricht von antiker Restaurierung durch einen ‘Hofjuwelier’. Einzig sichtbarer Hinweis auf eine ‘Restaurierung’ ist die Flickstelle am Hals von Figur B, wo ein kleines, annähernd rechteckiges Stückchen, etwa 6 × 4 mm groß, eingeflickt wurde. Dies mag aber eher von einer Nachbearbeitung bzw. Nachbesserung eines etwas fehlerhaften Gusses stammen. Dersel-

be Kopf hat nämlich auch gravierende Fehlstellen an Oberlippe und Bart.

Bouzek datiert das Grabinventar in die Zeit zwischen Vespasian und „spätestens in die frühantoninische Zeit“⁸⁹. Seine Angabe, die suebischen Köpfe seien „ohne Parallelen“, kann durch den Fund von Czarnówko nunmehr relativiert werden.

Es ist anzunehmen, dass die Anfertigung auf römische Bronzetechniker zurückgeht, und zwar solche von hoher, wenn nicht allerhöchster Qualifikation. Als Herstellungsort kommt Brigetio in Frage.

Schon lange Zeit bekannt ist eine Germanenbüste aus Brigetio (Kat. 286; Abb. 88–90).

Dieses Büstchen, auch eine Applik, ist ganz in der Art



Abb. 88: Büstchen im Blätterkelch aus Brigetio

⁸⁶ Vgl. Tejral 1992, 432.

⁸⁷ Ebenda.

⁸⁸ J. Bouzek, Die neuen römischen und barbarischen Funde und Befunde in Südmähren und Niederösterreich: Historische Interpretationsmöglichkeiten, in: Symposium Markomannenkriege 173 ff. bes. 174. 177.

⁸⁹ Ebenda 174. Vgl. J. Bouzek in: Ders. u. a., Gentes, Reges und Rom. Auseinandersetzung – Anerkennung – Anpas-

sung, Festschrift J. Tejral (2000) 54: „If we would try to place the very well made busts of the bearded men with Suebian knot stylistically, the best parallels in sculpture would be the Trajanic Dacians, who show not only comparable stylistic features, but also similar „mood“ of expression. It seems therefore impossible to date these busts later than to the Trajanic or Hadrianic period, and they, also, were in a way antiquities in the seventies of the 2nd century.“



Abb. 89: Innenansicht des Büstchens aus Brigetio



Abb. 90: Das Büstchen aus Brigetio inmitten der vier Silikonabgüsse der Büstchen von Mušov

der Mušovbüstchen gefertigt. Über seine „fortgeschrittenere[n] Stilmerkmale und schlichtere Ausführung“⁹⁰ gegenüber den Typen des Kessels kann man diskutieren. Jedenfalls scheint mir das davon abgeleitete größere Alter unserer Büstchen nicht stichhaltig.

Es gibt große Ähnlichkeiten zwischen den Mušovbüstchen und der Applik aus Brigetio. Die Beschrei-

bung von Paulovics⁹¹ könnte bis auf Weniges von einem unserer Büstchen gemacht sein. Am auffälligsten ist, dass sowohl bei dem Stück aus Brigetio als auch bei allen vier Köpfchen vom Kessel das rechte Ohr bedeutend größer ist als das linke. Das kann kein Zufall sein. Man könnte daraus ableiten, dass unsere Stücke nach derselben Vorlage, nach demselben ‘Prototyp’ gegossen wurden. Selbst die Größe ist annähernd gleich⁹². Eine weitere Übereinstimmung des Blätterkelchbüstchens aus Brigetio mit unseren Köpfchen ist in der charakteristischen Art der Darstellung des Schnurrbartes zu finden: „Die Bronzebüste von Brigetio hat etwas ganz ähnliches: die Oberlippe ist auch rasiert und die zwei Flechten [des gedrehten Schnurrbartes] fallen gleichfalls seitlich herab“⁹³. Auch in der fleischigen Bildung des Mundes bzw. der Lippen stimmen die Stücke überein.

Dass das Exemplar in Brigetio einen jüngeren Mann darstelle, muss man so nicht unbedingt sehen⁹⁴. Auch unseren Büstchen könnte man mit einigem Wohlwollen verschiedene Altersstufen zuschreiben. Büste A wäre dabei wahrscheinlich der älteste Mann, D vielleicht der jüngste. Aber dies ist wohl nur der Augenschein, hervorgerufen durch die leichten ikonographischen Unterschiede in der handwerklichen Fertigung. Dennoch sei das Gedankenspiel einer Generationenabfolge versucht: Wenn man pro Person ein Lebensalter von 50 Jahren annimmt, so wäre in den Dargestellten ein Zeitraum von etwa 200 Jahren repräsentiert. Die älteren Funde im Grab datieren vom Ende des 1. Jhs. v. Chr. an, die jüngsten aus dem späten 2. Jh. n. Chr., insgesamt also aus einem zeitlichen Rahmen von gut 200 Jahren. So könnte es denkbar erscheinen, in den Dargestellten seien ‘Urgroßvater, Sohn, Enkel und Urenkel’ gemeint. Vielleicht haben die Einkerbungen eine Bedeutung: Büstchen A, B und C (Abb. 91) haben am Brustkorb je zwei davon, nicht aber D, zugleich das Büstchen, welches vielleicht den jüngsten der vier Männer darstellt.

Die Etymologie von ‘kerben’⁹⁵ gibt ‘ritzen, einschneiden, markieren’ an. Es besteht ein Zusammenhang mit dem altslawischen Wort für ‘Würfel’⁹⁶, Los, Geschick, Erbe⁹⁷, auch mit dem russischen für ‘Los, durch Los zugewallener Anteil, kleines Stück’. Solche Überlegungen können durchaus die Frage berechtigen, ob in den

⁹⁰ J. Tejral in: Peška, Königsgruft 58 und wiederum Tejral 1992, 432.

⁹¹ St. Paulovics, *Mannus* 26, 1934, 131.

⁹² Das Exemplar aus Brigetio misst 9, 8 cm in der Höhe, die Mušovbüstchen geringfügig weniger.

⁹³ Paulovics 1940, 372 f., in seiner Formulierung für den Vergleich mit einer weiteren Bronze aus Brigetio, die in übertragener Form auch für den Vergleich des Blätterkelchbüstchens mit unserem Kopftyp passt.

⁹⁴ Vgl. Petényi 1993, 61.

⁹⁵ Nach: W. Pfeifer, *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (1995) 649.

⁹⁶ Eine gewisse Leidenschaft der Germanen für das Würfelspiel ist zwar überliefert (Tac. Germ. 24,2), kann hier aber natürlich nicht in Zusammenhang gebracht werden.

⁹⁷ Eigentlich ‘gekербtes Stück Holz’.

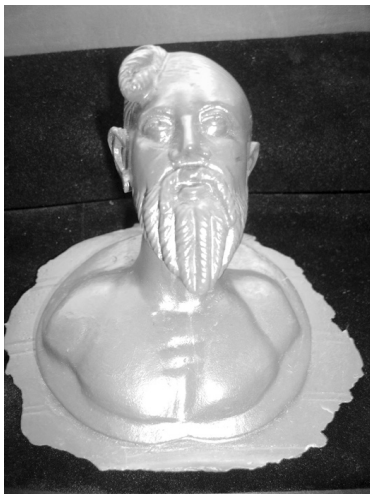


Abb. 91: Zwei Kerben auf der Brust von Mušov-Büstchen 'C' (Foto nach Abguss)



Abb. 92: Germanin(?) im Blätterkelch, Köln

vier Männern vier Generationen abgebildet werden sollten⁹⁸.

Auch die Möglichkeit, in ihnen Stammesführer zu sehen, den Kessel mit seinem Figurenensemble vielleicht als Zeichen eines Bundes⁹⁹ zu interpretieren, ist nicht auszuschließen.

In Brigetio gab es nachweislich Bronzeworkstätten, in denen Germanenbildnisse hergestellt wurden¹⁰⁰, und es darf vermutet werden, dass die Fertigung sowohl der Blätterkelchbüste wie auch unserer Attaschen dort erfolgt ist. Ein Problem ist die Datierung der Blattkelchbüste von Brigetio. Im Zusammenhang der Germanendarstellungen in der pannonischen Kunst wird sie „mit den Quaden-Markomannenkriegen [...] in Beziehung“ gebracht, die „Erinnerung an die Germaneneinfälle“ und „das fremd wirkende, eigenartige Äußere der germanischen Sklaven“ hätten den römischen Künstlern als „neues

Thema“ vorgeschwebt¹⁰¹. Ganz so neu war das Thema allerdings nicht, wohl aber die Kombination eines Germanenbildnisses mit dem Blätterkelch. Gallierbilder dieser Art mag es lange vorher bereits gegeben haben¹⁰². Es wird erwogen, dass solche Bildnisse – so sie nicht dem mythologischen Bereich angehören¹⁰³ – den Verstorbenen selbst darstellen und wohl oft als Ahnenbildnis der Ahnenverehrung dienen (Abb. 92; Taf. 42, 2).

Die *gravitas* sei dabei nicht 'Alltagsmiene', sondern Bestimmung, „bei den kommenden Generationen die ernste sittliche Aufgabe als exemplum und Mahnmal zu erfüllen“¹⁰⁴. Bei H. Jucker gibt es dafür Belege, die auch dem Zeitraum von 170–190 n. Chr. entstammen¹⁰⁵. Auch Büsten von Herrschern konnten im Blätterkelch dargestellt werden¹⁰⁶. Paulovics¹⁰⁷ hatte vielleicht richtig vermutet, wenn er in der Person der brigetischen Büste die „Darstellung einer gewissen Persönlichkeit, eines vor-

⁹⁸ Die Ausführungen W. Grönbechs über den Brauch des 'Erbiers' bei den Germanen und den Zusammenhang der Tischgenossenschaft und Trinkgemeinschaft mit der Idee der Bruderschaft mag die Phantasie beflügeln: W. Grönbech, Kultur und Religion der Germanen (1991) z. B. II 146. – Zu Bier: RGA 2 (1976) s.v. Bier. Vgl. RGA 7 (1989) s.v. Erbmahl.

⁹⁹ Eines suebischen Stammesbundes, eines Männerbundes? H. Kenner, Der Apoll vom Belvedere, SbWien 279, 3 (1972) 31 f. hat den 'Suebenknoten' als Ausdruck dafür angesehen, „daß seine Träger Männerbünden angehörten“. „Auch der Gott, dem diese Bünde geweiht waren, trug dann dieselbe Frisur wie die ihm Anvertrauten.“ Für den germanischen Bereich ist dies m. W. zwar nicht nachzuweisen, gleichwohl nicht auszuschließen.

¹⁰⁰ Siehe z. B. Járdányi-Paulovics 1945, 277 f.

¹⁰¹ Die Zitate von: Petényi 1993, 58. Den Begriff 'Sklaven' würde ich in diesem Zusammenhang allerdings ausklammern.

¹⁰² MainzZ 24/25, 1929/1930, 111 Abb. 10.

¹⁰³ H. Jucker, Das Bildnis im Blätterkelch. Geschichte und Bedeutung einer römischen Porträtform (1961) 119 ff. zu Büsten aus Bronze; ebenda weist Jucker auf die „Beliebtheit des Blätterkelches bei Wesen des bacchischen Kreises“ hin. Vgl. ebenda 165 ff. Es findet sich bei Jucker kein direkt vergleichbarer Blattkelchtyp. – Ein ähnlich wenig gegliederter Blattkelch findet sich bei einer Satyrbüste aus Wallis, jetzt in Genf; A. Leibundgut, Die römischen Bronzen der Schweiz III. Westschweiz, Bern und Wallis (1980) 118 Kat. 148; Taf. 150 (ohne Datierung). Auch die Form der Bartsträhnen erinnern an jene der Büstchen von Mušov, sind aber derber und mehr stilisiert, wirken 'provinzieller'. Im Stil gibt es keine Ähnlichkeit. Am Hinterkopf befindet sich ein vertikal sitzender Ring.

¹⁰⁴ Jucker a. O. 133.

¹⁰⁵ Ebenda Taf. 7 Kat. S 2.

¹⁰⁶ Nur ein Beispiel: Büstchen des Kaisers Domitian im Blätterkelch: Andrae, RK Abb. 76 (Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptotek).

¹⁰⁷ Járdányi-Paulovics 1945, 279.

nehmen germanischen Individuums“ gesehen hat. Er vermutete in ihr „einen römisch geschulten, feineren germanischen Führer der Zeit des Feldzuges Marc Aurels“. Nur wäre ein solcher während der Kriege kaum in der gegenständlichen Form ins Bild gesetzt worden, da waren Feindbilder gefragt. Überhaupt setzt das Entstehen von Produkten wie Porträtbüsten eine weit fortgeschrittene Romanisierung voraus¹⁰⁸. Jucker verweist auch darauf, dass keine Blattkelchbüsten von Rom in die Provinzen gelangt seien. Die Entstehung dieses Typus ist wohl eher mit Friedenszeiten zu verbinden.

Im Jahre 1990 wurden in Brigetio „im westlich vom castrum liegenden Teil der canabae“¹⁰⁹ zwei Bronzestatuetten (Abb. 93, 94) gefunden, nach Ansicht von S. Petényi des späteren 2. Jhs. n. Chr., welche aufgrund ihrer Knotenfrisur als Germanen identifiziert wurden¹¹⁰.

Die eine der beiden, eine Gefangenenstatuette (Abb. 93), stellt einen Germanentypus mit Haarknoten dar¹¹¹. Solche ‘Spottstatuetten’ werden vorwiegend als Feindbilder des römischen Militärs anzusehen sein, wie sie verschiedentlich an militärischem Gerät auftreten konnten, aber auch schon früh an Bauten der Legionslager¹¹². Die Skulpturen der ‘edlen’ fremden Menschentypen dienten einem anderen Zweck, wie die Kessel von Mušov und Czarnówko beweisen.

Es darf angenommen werden, dass die Legionenstädte mit dem intensivsten Kontakt zu den ‘Barbaren’ Typen bildend wirkten und Brigetio eines der pannonischen Produktionszentren war. Gerade mit der seit Anfang des 2. Jhs. dort stationierten *legio I Adiutrix* wird „besonders im Metallhandwerk“ eine „bedeutende Handwerkerätigkeit“ verbunden¹¹³. Die Funde zur Bronzeverarbeitung am Ort sprechen eine deutliche Sprache und machen es „wahrscheinlich, daß Brigetio die zentrale Verteilungsstätte des Metallgewerbes im Gebiet der mittleren Donau war“¹¹⁴.

Produziert wurde vermutlich auch während der Markomannenkriege, denn zumindest für die Töpfersiedlung, von wo auch in Ton gefertigte Germanendarstel-

lungen belegt sind¹¹⁵ (Abb. 120, 122), ist Kontinuität in dieser Zeit nachgewiesen. Auch entsprechende Funde aus Aquincum, für die offenbar mit dem Triumph von 176 ein *terminus post quem* besteht¹¹⁶, deuten in diese Richtung¹¹⁷.

Das Büstchen im Blätterkelch aus Brigetio hat oben am Scheitel ein Loch. Dieses bisher m. W. ungeklärte Phänomen scheint leicht zu erklären: Es könnte für die Anbringung einer Öse gedacht sein. Dass es sich bei dem Stück um ein Gewicht einer Schnellwaage handeln könnte, glaube ich aber nicht¹¹⁸, schon allein wegen des Blätterkelchs, der in den sepulkralen Bereich verweist. Auch die Vermutungen über eine Kopfbinde oder sonst einen Kopfschmuck treffen nach meinem Dafürhalten nicht zu. Dabei wäre der Haarknoten hinderlich und man müsste sich fragen, warum die Binde nicht mitgegossen wurde. Es gibt Exemplare von Büstchen, wo in eine solche Öffnung ‘Räucherbecher’ eingesetzt sind¹¹⁹.

Die Köpfcchen und der Brustkorb unserer Büstchen und jener aus Brigetio sind wahrscheinlich separat modelliert und erst dann zusammengesetzt und gegossen worden. Die ‘Schmierspur’ am rechten Hals von Mušov Büste A könnte damit zusammenhängen. Man konnte die Köpfcchen dann auf verschiedene Art und je nach Bedarf verwenden.

Der Blätterkelch steht also im Zusammenhang mit Sepulkralsymbolik. ‘Erübrigte’ sich in unserem Fall der Blätterkelch, weil die Büstchen ohnehin auf einem Gefäß speziell für den Grabkult vorgesehen waren?

Die zweite der 1990 in Brigetio gefundenen Statuetten ist ein Köpfcchen mit Ansatz des Halses und langem, schmalem Bart, der in der strähnigen Form etwas an unsere Büstchen erinnert. Beim anderen Exemplar, dem Köpfcchen, ist es wiederum der ruhige Blick, der vergleichbar ist. Auch bei ihm sind die Pupillen durch eine kleine runde Vertiefung angezeigt. Wahrscheinlich war dieses Köpfcchen kein Gefangener. Ikonographisch stehen diese Neufunde unseren Büstchen zwar nicht gerade nahe; lediglich die Knotenfrisur, jedoch von etwas

¹⁰⁸ Vgl. Jucker a. O. 127.

¹⁰⁹ Petényi 1993, 57.

¹¹⁰ Petényi 1993, 57 ff. Abb. 1–2.

¹¹¹ Vgl. Petényi 1993, 61.

¹¹² Siehe nur R. Hänggi, Bataver und Chatten. Zur Deutung eines Stirnziegels mit Inschrift der 11. Legion und römisch-keltischer Siegesymbolik aus dem Lagerheiligtum von Vindonissa, *JberProVindon* 1990, 67–71 zu Stirnziegeln in Form bärtiger, maskenartiger Germanenköpfe, die er als Bataver oder Chatten ansieht (hier Kat. 304).

¹¹³ Petényi 1993, 59.

¹¹⁴ Ebenda 61; Petényi zitiert nach: È. B. Bónis, Das Militärhandwerk der Legio I Adiutrix in Brigetio, in: Studien zu den

Militärgrenzen Roms III. 13. Internationaler Limeskongress Aalen 1983 (1986) 301.

¹¹⁵ Petényi 1993, 61.

¹¹⁶ Eine Kuchenform gibt es auch aus Brigetio, Járdányi-Paulovics 1945 Abb. 13, hier Abb. 25, 1; dargestellt ist eine Kampfszene.

¹¹⁷ Járdányi-Paulovics 1945, bes. 276. – V. Kuzsinszky, Das große römische Töpferviertel in Aquincum, *BudReg* 11, 1932, 387 ff.

¹¹⁸ Ob ein Bleikern oder Bleistück angebracht gewesen war, konnte ich nicht herausfinden; solche Beispiele bei R. Noll, *Germania* 19, 1935, 236 ff.; Waldhauer 1933.

¹¹⁹ Jucker a. O. 202 f.



Abb. 93: Bronzestatuette aus Brigetio

anderer Form – die Haarschlinge ist weniger länglich als rund –, könnte auf ein germanisches bzw. ‘suebisches’ – vielleicht quadisches? – Ethnos verweisen. Bei beiden Bronzen ist der Haarknoten auf der rechten Seite gebunden, aber seine Lage ist zumindest beim einen Köpfchen direkt über dem Ohr, während die Knoten unserer Männer viel weiter vorne, über der Schläfe und nahe dem rechten Auge sitzen. Bóna¹²⁰ führt als einen vorwiegend quadischen Fundtypus „die in zwei Ösen endigende verdrehte kleine Bronzeklammer“ an und bringt dies in Zusammenhang mit dem „suebischen Haarschopf“, wobei er als Beispiel die Blattkelchbüste aus Brigetio anführt.

Nun soll den Problemen, die der Kessel von Mušov des Weiteren aufwirft, also insbesondere der Frage nach Zweck und Verwendung des Gefäßes und der Identität der abgebildeten Personen weiter nachgegangen werden.

Der Kessel war wohl in erster Linie zum Aufhängen bestimmt. Die Köpfchen sind stark nach unten geneigt. Es muss also – wollte man ihre Gesichter frontal sehen – der Kessel in entsprechender Höhe gehängt worden sein.

Stellen die Büstchen nun Abbilder von Menschen, Ahnen oder Göttern dar? Letztes möchte ich – schon im Hinblick auf das zur Blattkelchbüste Gesagte – ausschließen. Denn wir wissen vom Mangel an Götterbildern bei den Germanen. Auch die Vierzahl würde dahingehend keine Deutung erlauben. Die Zahl Vier selbst hatte bei den Germanen nach unserem Kenntnisstand keine besondere symbolische Bedeutung. Man bleibt bei solchen Deutungsversuchen im Spekulativen¹²¹.

Am wahrscheinlichsten ist es wohl, in den Dargestellten germanische Menschenbilder zu sehen. Dass solche aus der Zeit der Fertigung gemeint sein dürften, kann aufgrund des Vergleichs mit Köpfen auf stadtrömischen Schlachtsarkophagen erschlossen werden, wobei freilich ein gewisser zeitlicher Spielraum konzediert werden muss. Das ‘Dokument’ des Schlachtbildes als biographischer Topos des verstorbenen Feldherrn wird eher den aktuellen Stand repräsentieren, nicht einen vergangenen. Es wären demnach zeitgenössische ‘Porträts’, ‘barbarische Zeitgesichter’, die wir vor uns haben. Porträts wohl, die ‘vor Ort’ entstanden sind, angefertigt nach dem lebenden Vorbild. Wenn der

¹²⁰ I. Bóna, ActaArchHung 1963, 275 f. mit Taf. 34, 12.

¹²¹ Mannus, Sohn des der Erde entsprossenen Gottes Tuisto, hatte drei Söhne, nach welchen sich die Ingäwonen, Hermionen und Istäwonen benannten. Eine Variante spricht von

vier Volksnamen, nämlich den Marsern, Gambriuern, Sueben und Vandiliern: Tac. Germ. 2,2. Die Dreizahl entspräche der Anzahl der Büsten auf dem Kessel von Czarnówko, die Vierzahl jener von Mušov.



Abb. 94: Ansichten des Köpfchens von Brigetio

Herstellungsort tatsächlich Brigetio war, so waren die zunächst liegenden Germanengebiete die von Quaden¹²². Das seit der Regierungszeit des Tiberius bestehende Klientelverhältnis wurde unter Domitian jahrelang unterbrochen, unter Nerva wieder hergestellt¹²³. Unter Antoninus Pius gab es eine *Rex Quadis datus*-Münzmission (Kat. 68; Taf. 28, 4), deren historischen Kontext wir nicht kennen¹²⁴. Unter Mark Aurel versagten die Klientelverhältnisse an der Donau, das zu den Quaden wurde erst unter Commodus wieder hergestellt¹²⁵. In den Jahren 188 und 211 gab es wiederum Schwierigkeiten mit den Quaden. Caracalla ließ den Quadenkönig Gaiobomarus hinrichten. Der Bereich nördlich von Brigetio ist von Quaden besiedelt gewesen. Die Köpfchen könnten durchaus Quaden darstellen.

Dieser Menschentypus wurde in der Kleinkunst rezipiert, um mit ihr den Weg nach Rom zu finden, nicht umgekehrt. Es erscheint logischer, dass die Vorbilder für die stadtrömischen ethnischen Darstellungen gegenständlicher Art am Limes entstanden sind, woher

auch viele stammen, und nicht die stadtrömischen Bildnisse den Weg zurück an die Grenze gegangen sind. Im Tragen traditioneller Frisuren lässt sich zweifellos ein ethnisches Selbstbewusstsein erschließen, es mag sich darin 'ethnische Identität' ausdrücken¹²⁶. Althergebrachte Haartracht drückt Traditionsgebundenheit aus – die Bindung des Knotens in wörtlichem Sinne verstanden. Im Lateinischen gibt es den *nodus amicitiae*, existieren *nodi religionum*, wird mit *imponere nodos* das 'Aufbürden bindender Eide' bezeichnet¹²⁷.

Es handelt sich bei den in würdevoller Art (*gravitas*) Dargestellten jedenfalls nicht um Feindbilder. Das entspricht der differenzierenden Haltung der Römer zu den Barbaren in der politisch abgestuften Behandlung der Fremdvölker: „*Es gab amici populi romani, foederati u(nd). offene Landesfeinde*“¹²⁸. Hier haben wir es zweifellos mit einem *amicus populi romani* zu tun, – den Begriff *amicitia* benutzte schon Marbod, um sein Verhältnis zu Rom auszudrücken¹²⁹ – zumindest aber mit einem *foederatus*.

¹²² Die Quaden sind vielleicht mit den Sueben Caesars identisch. s. P. Goessler, Quadi, in: RE XXIV (1963) 623–647, bes. 624; KP 4 (1979) 1281 s.v. Quadi (J. Fitz). „*Die frühesten Funde der im Donaugebiet erscheinenden Q(uaden). stehen mit denen der germ(anischen). Völker an der Elbe, namentlich mit der der Langobarden, in naher Verwandtschaft.*“ (J. Fitz).

¹²³ Zu den Klientelverhältnissen siehe unseren Anhang C.

¹²⁴ Zu diesem Münztypus s. weiter unten.

¹²⁵ Die Bedeutung des germanischen Schutzwalls war im Jahr 170 nur allzu deutlich zutage getreten. Vgl. Böhme 1975, 195 f. Während einer langen Periode von fast eineinhalb Jahrhunderten wurde das gute Einvernehmen zwischen Rom

und Markomannen bzw. Quaden nur während Domitians Dakerkrieg und unter Nerva im Jahre 97 gestört; Böhme 1975, 196; s. auch unseren Anhang C.

¹²⁶ Zur Frage von Identitätsbildung vgl. F. Daim, Gedanken zum Ethnosbegriff, MAnthrWien 112, 1982, 58 ff., bes. 63.

¹²⁷ Georges II 1880, 1046 s.v. nodus.

¹²⁸ RAC Suppl. I (1992) 830 s.v. Barbar I (W. Speyer); RGA 9 (1995) s.v. foederati.

¹²⁹ L. F. Pitts, Relations between Rome and the German „kings“ on the middle Danube in the first to fourth centuries A.D., JRS 79, 1989, 45 ff., bes. 54.

Die Voraussetzungen zur Entstehung solcher Barbarenbilder und für deren Transport ins Barbaricum sind zweifellos in einer Phase guter Beziehungen zwischen dem Imperium und dem nachbarlichen fremden Volk zu suchen. Demnach wäre dies entweder vor oder nach den Markomannenkriegen anzunehmen. Denn während des Krieges – man bedenke den grausamen Umgang Roms mit den Kriegsgegnern, wie er sich nicht zuletzt in den Triumphaldenkmalern darstellt – sind so würdevolle Bilder der feindlichen Führer zweifellos ausgeschlossen. Es muss sich um Führer bzw. sozial hochstehende Personen handeln und um *amici* Roms. Die Menschen des angesiedelten Volkes waren *dediticii*¹³⁰, von denen kaum Porträts entstanden wären. Diese waren von jeglicher Romanisierung noch weit entfernt¹³¹.

Eine Entstehung der Büstchen wäre demnach entweder noch vor Beginn oder frühestens nach Beendigung des großen Krieges denkbar, also in der Zeit des Antoninus Pius oder den ersten Jahren der Regierungszeit des Mark Aurel; oder aber in der frühen Zeit des Commodus, was fast zu spät erscheinen mag. Freilich käme auch eine Phase verbesserter bilateraler Beziehung während der Kriegsepoche in Frage. Wenn wir bei einer angenommenen Bestattung um etwa 180 hypothetisch voraussetzen, dass der Kessel einem beim Tode ca. 50/60-Jährigen anlässlich seiner Einsetzung geschenkt worden wäre, so würden wir mit der Fertigstellung – das damalige Alter des jungen Königs mit etwa 20/30 Jahren angesetzt – in die Mitte des Jahrhunderts kommen, jedenfalls in die frühere Zeit des Antoninus Pius, worin auch die Münzmission *Rex Quadis datus* (Taf. 28, 4) datiert¹³².

Die Münze zeigt ein Fürstenbild ganz ähnlich dem Typus der Barbarenfürsten unter den Tropaea auf dem Sarkophag von Portonaccio (Abb. 72). Das kleine Bild führt uns den Quadenfürsten mit einem langen mantelförmigen Überhang und mit einer Hose bekleidet vor. Auch der Gesichtstypus in der hageren, länglichen

Form mit langem Bart ist selbst am Münzbild zu erkennen. Leider ist der Vorgang im Speziellen literarisch nicht bezeugt¹³³.

Der quadische *rex* erhält in der Münzbildszene einen Kranz bzw. ein Diadem¹³⁴ aus der Hand des Römers. Am Sarkophag Portonaccio erkennt man beim linken Barbarenfürsten eine Art Diadem. Er könnte deshalb keinen Haarknoten tragen. Mit etwas Vorstellungsvermögen wäre in der Umrisslinie des Quadenkopfes vom Münzbild vielleicht sogar die Andeutung eines Haarknotens ausnehmbar.

Der *rex* ist nicht in unterwürfiger Haltung dargestellt sondern tritt seinem römischen Partner aufrecht stehend gegenüber¹³⁵. Die Belehnung bedeute „auf keinen Fall für den Belehnten eine Verletzung oder einen besonderen Grad der Subordination“; „die ausdrücklich bezeugte Friedensliebe des Pius“ habe es „unratsam erscheinen [lassen], eine verletzend Münzpolitik zu treiben“, so R. Göbl¹³⁶.

Eine frühere Datierung unserer Büstchen, etwa in die trajanische Zeit oder noch früher, halte ich für ausgeschlossen. Die Germanenbilder der Trajanssäule¹³⁷ zeigen stilistisch keine Ähnlichkeit mit den Köpfen von Mušov, sowohl Bart als auch Kammstrich der langen Haare sind verschieden. Etwas längere, strähnige Bärte tragen hingegen einzelne Germanen des *Tropaeums Traiani*¹³⁸. Ein Zusammenhang mit der erwähnten Münze würde allerdings durch die von J. Bouzek vorgeschlagene Frühdatierung herstellbar: Bouzek datiert den Kessel bzw. die Büstchen „spätestens in die frühantoninische Zeit“¹³⁹. Auszuschließen ist eine solche Datierung von vornherein nicht. Aber es gibt für diese Zeit keine ikonographisch-stilistischen Belege¹⁴⁰. Vielmehr halte ich die Art der plastischen Behandlung der Augenregion für stark verwandt mit der bei Bildnissen des Mark Aurel bzw. Porträts aus seiner Zeit. Der Bart durfte natürlich bei einem Barbaren – selbst bei einem würdevoll dargestellten Barbarenführer – nicht die Form jenes des Kaisers haben. Aber an Porträts des äl-

¹³⁰ RGA 5 (1984) s.v. Dediticii.

¹³¹ Vgl. G. Dobsch in: Symposium Markomannenkriege bes. 21.

¹³² Göbl 1961; Böhme 1975, 196 f. mit Taf. 78, 1; Stahl 1989, 314 Anm. 87; vgl. Járdányi-Paulovics 1945, 259 (Abb.). Einen „Wechsel in der bisherigen Bezeichnung Sweben zu Quaden“ bringt E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich von Marbod bis zu den Babenbergern (1934) 77 mit dem „Erstarken der quadischen Selbständigkeit“ zur Zeit des Antoninus in Zusammenhang.

¹³³ Göbl 1961, 74.

¹³⁴ Zum Begriff: RGA 5 (1984) s.v. Diadem (Weihekron). Vgl. auch RGA 14 (1999) s.v. Herrschaftszeichen (Königsinsignien).

¹³⁵ Vgl. L. F. Pitts, JRS 79, 1989, 49.

¹³⁶ Göbl 1961, 78 bzw. 80.

¹³⁷ Vgl. Szene C 263: die kürzeren Bärte, den Verlauf der gekämmten Haare und besonders den Haarknoten, der sich direkt über dem Ohr befindet und nicht über der Schläfe. Vgl. auch XXVII 68: Krierer, SuN Taf. 65 Abb. 224.

¹³⁸ Das Germanenbild des Blätterkelchbüstchens von Brigetio hat bereits A. Hekler, Mannus 1, 1909, 278 mit Hinweis auf A. Furtwängler, Das Tropaion von Adamklissi und provinziäl-römische Kunst (1903) Taf. 6, 1, Germanenbildern von Adamklissi zur Seite gestellt.

¹³⁹ J. Bouzek in: Symposium Markomannenkriege 174.

¹⁴⁰ Anzumerken ist aber, dass die Büstchen von Czarnówko stilistisch vielleicht am ehesten mit den 'Bastarnern' von Adamklissi vergleichbar sind, weshalb ich diesen Kessel zeitlich eventuell vor Mušov ansetzen würde.

teren Marcus und auch des Lucius Verus ist eine Formentwicklung des Bartes nach gedrehten Strähnen erkennbar, verstärkt tritt sie dann bei Pertinax¹⁴¹ auf. Gerade die Art der Augengestaltung mit fest umrissener Iris und gebohrter Pupille wird besonders an Porträts ab der Antoninenzeit um die Mitte des 2. Jhs. üblich, wenngleich anzumerken ist, dass sie auch vorher schon auftritt und als Datierungskriterium somit nur bedingt herangezogen werden darf. Wenn wir die Blattkelchbüste aus Brigetio als unmittelbaren Vergleich namhaft machen möchten, so nur mit dem Vorbehalt, dass dieser Typus in der Zeit des Antoninus Pius offensichtlich nicht sehr häufig gewesen ist, da bei Jucker dafür keine Belege aufscheinen, wohl aber für Trajan, Mark Aurel und Septimius Severus. Die 'Korkzieherlocken' wiederum sind typisch für römische Silensbüsten, die von B. Barr-Sharrar¹⁴² an das Ende des 1. oder in das frühe 2. Jh. gesetzt werden. Diese Exemplare unterscheiden sich aber von unseren Büstchen durch gegensätzliche Drehung der Bartlocken, wenngleich die rasierte Oberlippe auch bei Silensbüsten auftritt. Applizierte Köpfchen an Gefäßen, zumal aus dem 'quadischen' Bereich, gehören vielfach dem dionysisch-bacchischen Wirkungsbereich an¹⁴³. Es wäre zu erwägen, inwieweit auch unsere Büstchen eine solche Konnotation haben könnten¹⁴⁴.

Mit Quaden wie Markomannen bestanden seit dem frühen 1. Jh. „enge politische und kulturelle Kontakte“¹⁴⁵. Dass ein Ethnos, mit dem Rom gewissermaßen traditionell verbunden war, und dessen Fürsten von Rom bestätigt werden mussten, nicht in abwertender Form dargestellt wurde, versteht sich von selbst. Unmittelbar nach den Markomannenkriegen an solche Traditionen zu erinnern, ergäbe durchaus Sinn. Die Phasen bestehender Klientelverhältnisse gaben Zeit genug, um auch in der bildenden Kunst ein positives Germanenbild – zumindest für diese beiden Stämme – zu entwickeln. Erst die Markomannenkriege bilden eine scharfe Zäsur. Umso notwendiger war danach die auch in der Bildwelt wirksam werdende Restauration des vorherigen Zustands, auf die nach meiner Sicht die Bildkomposition des Sarkophages Portonaccio Bezug nimmt.

Schwierig ist die Antwort auf die Frage, ob der Kessel ein römisches Geschenk als Erinnerung an alte Freund-

schaftstraditionen bzw. 'Verbundenheit' war. Gerade Markomannen und „vor allem die Quaden“¹⁴⁶ waren lange zu Rom in einem 'Klientelverhältnis' gestanden. Bilder der Rom verpflichteten Fürsten mögen durchaus schon früher – zumal in Pannonien, etwa vom Quaden Vannius – existiert haben. Ja es könnte sogar unser Typus aus der Erinnerung an einen bedeutenden Quadenführer entstanden sein. Im römischen Reichsgebiet lebende germanische Fürsten konnten sogar das römische Bürgerrecht erhalten¹⁴⁷. Mit dessen Verleihung erfolgte eine „weitgehende Integration dieser Personen in die römische Oberschicht“¹⁴⁸. Ihre Namen erscheinen in Grabinschriften.

Die Büste von Brigetio könnte in diesem Zusammenhang gesehen werden, hätte damit als Phänomen freilich nichts mit den Markomannenkriegen zu tun, will man sie nicht mit den Ansiedlungen – auch von Quaden – in Pannonien um 171 n. Chr.¹⁴⁹ in Verbindung bringen. Germanen sind in der römischen Triumphalkunst fast immer als unterlegene Barbaren dargestellt. Im Grenzgebiet sind es offenbar stets die zunächst siedelnden Barbaren bzw. jene, mit denen es Auseinandersetzungen gab, welche Eingang in die Bildwelt fanden. Ihr Aussehen war bekannt. Auch unsere 'Männer von Mušov' könnten Quaden darstellen. H. W. Böhme schließt nicht aus, dass das quadische Siedlungsgebiet im 1. Jh. n. Chr. beidseits der March gelegen haben könnte, mit dem Schwerpunkt allerdings östlich der March und östlich der Kleinen Karpaten¹⁵⁰. „Eine Trennung des markomannischen und quadischen Siedlungsraumes läßt sich im Donaauraum in Anbetracht der Verwandtschaft der materiellen Kultur beider Stämme nicht ganz eindeutig durchführen“, so J. Tejral¹⁵¹. Das Königreich des Vannius hatte vielleicht zum Teil auch markomannisches Siedlungsgebiet umfasst und muss einmal mit dem Quadenland verschmolzen sein. Ähnlich mag es sich möglicherweise auch schon zu Zeiten der *reges Sueborum* Vangio und Sido nach 50 n. Chr. verhalten haben. Das Gebiet um die Marchmündung war schon zu Zeiten des markomannischen Marbod-Reiches quadisch besiedelt¹⁵². Jedenfalls scheint eine zunehmende Dominanz der Quaden nach der Fundintensität feststellbar zu sein¹⁵³.

¹⁴¹ M. Bergmann, Marc Aurel², Liebieghaus Monographie 2 (1988) 33 Abb. 50.

¹⁴² B. Barr-Sharrar, Two Roman Decorative Busts in the Metropolitan Museum of New York, *Alba Regia* 21, 1984, 25-29, bes. 25. Korkzieherlocken treten aber auch schon früher auf, so an Hermen in Pompeji (Hinweis R. M. Schneider).

¹⁴³ Beispiele bei A. Radnoti, Die römischen Bronzegefäße von Pannonien, *Dissertationes Pannonicae* II 6 (1938) z. B. Taf. 31 ff.

¹⁴⁴ Zu dieser Frage Krierer 2002, bes. 378.

¹⁴⁵ Böhme 1975, 195.

¹⁴⁶ Bang 1906, 13.

¹⁴⁷ Bang 1906, 16; vgl. Stahl 1989, 314 Anm. 88.

¹⁴⁸ Stahl 1989, 314.

¹⁴⁹ R. Wolters, Die Römer in Germanien² (2001) 98 ff.

¹⁵⁰ Vgl. Böhme 1975, 187 f.

¹⁵¹ Zitiert nach: Böhme 1975, 188 mit Nachweis Anm. 109.

¹⁵² Böhme 1975, 184. – 19 n. Chr. war Marbod zu den Römern geflüchtet.

¹⁵³ Vgl. Tejral 1983, bes. 93.

Als Datierung des Kessels von Mušov kommt vielleicht am ehesten die frühere Zeit des Commodus in Frage, und zwar die nach dem Friedensschluss des Commodus an der Donau 180 n. Chr.¹⁵⁴, als auch andere Fundgruppen ihren quantitativen Schwerpunkt hatten¹⁵⁵. J. Tejral spricht von einer den Ereignissen der Markomannenkriege folgenden „*Prosperität und Intensivierung des römisch-germanischen Handels*“ und bringt damit im Rahmen der „*neuen Sozialerscheinungen*“ Personen in Zusammenhang, „*die sich in den stürmischen Jahren der kriegerischen Auseinandersetzungen emporschwangen, bedeutende Machtpositionen usurpierten und ihr Vermögen durch römische Subsidien und Abgaben erweiterten, die nach dem Commodusfrieden zu den barbarischen Stämmen flossen*“¹⁵⁶. Dieser Personengruppe könnte die Bestattung von Mušov zugewiesen werden und vielleicht deren bedeutendste Figur im politischen Machtspiel sein. Der Kessel von Mušov sollte im Rahmen der historischen Gegebenheiten gesehen werden. Seine Entstehung könnte ursächlich mit den Verhandlungen und vertraglichen Abmachungen mit den Germanen zu tun haben.

Es ist davon auszugehen, dass ein Denkmal – und um ein solches handelt es sich – nicht einfach ‘irgendwann’ entstanden ist, sondern historisch verankert gewesen sein muss, und da es sich bei der spezifischen Haartracht um eine ‘suebische’ handelt, müssen die für die Entstehung so eines Objektes in Frage kommenden, Quaden und Markomannen betreffende Ereignisse in Betracht gezogen werden¹⁵⁷.

Mit dem Vertrag von 180 wurde die Versammlungsmöglichkeit der Germanen auf ein Mal pro Monat vertraglich festgelegt, wobei die Anwesenheit eines römischen Centurios eingeschlossen war. Man sollte diesen Vertrag vom Standpunkt der Germanen nicht negativ sehen. Für Wirtschaft und Politik war er von Bedeutung. In diesem Zusammenhang könnte man auch den Kessel sehen. Vier germanische Fürstentümer sind auf ihm ‘versammelt’. Wäre es nicht denkbar,

dass das Objekt mit den Stammestreffen in der Folge des Friedensvertrages von 180 n. Chr. in Verbindung stand?

Wie würde man den Kessel beurteilen, wäre sein Fundort nicht bekannt, wüsste man nicht, dass er aus einem germanischen Fürsten- oder gar Königsgrab stammt: Man würde natürlich nach der Bedeutung der Männerbildnisse fragen, die auch in dem Fall als Germanenköpfe zu erkennen wären. Die Suche nach Vergleichbarem würde auch zu Germanenbildern der Markomannenkriegszeit führen. Könnte man annehmen, der Kessel sei für Römer gearbeitet worden? Das ist schwer denkbar, denn die Bildnisse wären in diesem Fall nicht in den Kontext der sonst üblichen römischen Barbaren- bzw. Feindbilder einzuordnen. Allein die Verwandtschaft mit der Blattkelchbüste aus Brigetio könnte einen Hinweis auf einen Zusammenhang mit dem Sepulkralbereich geben. Den Bildnissen eignet in keiner Weise ein pejorativer Charakter. Dass die Büstchen in Verbindung mit den Halteringen eine dienende Funktion hätten, darf man in diesem Zusammenhang nicht so sehen. Zudem ist es fraglich, ob Germanen dies so empfunden hätten. Wir müssen also annehmen, dass die Anfertigung entweder von Römern für Germanen – etwa als Geschenk¹⁵⁸ o. Ä. – erfolgte oder als germanischer Auftrag in einer römischen Werkstatt entstand¹⁵⁹. Nun sind im gesamten germanischen Bereich Menschenbilder grundsätzlich selten und an Gefäßen besonders rar. Ethnisch interpretierbare Bilder fehlen sonst in dieser Form bis auf den spektakulären Neufund von der unteren Weichsel (Czarnówko) ganz. Auch der Kessel von Mušov ist ein spezieller Fall. Vor diesem Hintergrund ist also eher nicht an eine Auftragsarbeit von Germanen selbst zu denken. Die Antwort auf die Frage seiner Bestimmung, seinem ‘Sitz im Leben’ bei den Germanen, ist zweifellos im Zusammenhang mit seiner Genese zu sehen. Wenn er ein Geschenk war, so würde das eher gegen eine ‘kultische’ oder ‘rituelle’ Verwendung sprechen. Wenn er eine von Germanen

¹⁵⁴ Ich betone aber, dass ich trotz meiner Bedenken eine frühere Datierung, wie sie etwa Jan Bouzek vertritt, nicht ganz ausschließen möchte.

¹⁵⁵ s. Tejral 1983, 110.

¹⁵⁶ Tejral ebenda 112.

¹⁵⁷ An diesbezüglicher Spezialliteratur nenne ich nur: G. Alföldy, Der Friedensschluss des Kaisers Commodus mit den Germanen, *Historia* 20, 1971, 84 ff.; Stahl 1989; W. Scheidel, Der Germaneneinfall in Oberitalien unter Marcus Aurelius und die Emissionsabfolge der kaiserlichen Reichsprägung, *Chiron* 20, 1990, 1 ff.; D. Kienast, Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie (1996) 137 ff.

¹⁵⁸ Als Geschenk von den Römern und „*dynastisches Erbgut*“ interpretiert J. Bouzek (in: Symposium Markomannenkriege

177) den Kessel. – B. A. Rajew sieht in den Bronze- bzw. Silbergarnituren sarmatischer Hügelgräber „*Geschenke römischer oder griechischer Herrscher an die Führer der Barbarenstämme*“ als „*eine spezifische Form des Tributs*“: D. B. Schelow, *Eirene* 18, 1982, 61 ff. bes. 74 mit Anm. 85. Gefäße als Geschenk an verdiente Männer: J. Schäfer, *JdI* 104, 1989, 312 mit Anm. 61. Die Frage, ob ‘Luxuswaren’ „*nicht viel eher Steine in einem diplomatischen und eventuell auch militärischen Spiel gewesen*“ sind, stellt K. Randsborg, *ActaArch* 57, 1986, 224 und möchte solche Objekte „*als Ergebnis der grenzpolitischen Entwicklung*“ sehen. Vgl. Stahl 1989, 299 mit Anm. 51. Zu Geschenken Roms an Barbaren: Dobesch, *Kelten* 143 f. 306 ff.

¹⁵⁹ Vergleichbar wäre, dass für skythische Fürsten vorwiegend von griechischen Künstlern gearbeitet wurde.

beauftragte Arbeit war, so wäre das durchaus möglich. Man hätte von vornherein mit seiner Anschaffung einen bestimmten Verwendungszweck verbunden. Er kann aber genauso gut eine Auftragsarbeit von Germanen für Germanen, als Geschenk eines Germanen an einen anderen Germanen sein; etwa auch nur im engeren familiären Bereich bzw. der Sippe oder des Stammes. Auch an Bronzegehirn als Tauschwert ist zu denken¹⁶⁰ oder ein Geschenk eines Stammes an einen anderen (etwa von Quaden an Markomannen). Bronzegehirn hatte unter den Germanen als Statussymbol große Bedeutung¹⁶¹. Auch eine Bestimmung nur für das Grab wäre denkbar. Es könnte weiters erwogen werden, den Kessel als äußeren Ausdruck des römischen Mittels der Königsbestätigung zu betrachten, im Verlaufe der „Notwendigkeit, in die labiler gewordenen Verhältnisse der Stämme stärker steuernd einzugreifen“¹⁶². Die persönliche Bindung des Königs an Rom spielte dabei eine entscheidende Rolle. Die Einhaltung von Absprachen gehörte zu den „vornehmsten germanischen Gegenleistungen für die römischen Luxuswaren“¹⁶³.

Ein Objekt mit dem Charakter eines Ritualgefäßes in Bezug auf Stammesbräuche o. Ä. hätte man wohl eher nicht in das Grab mitgegeben, es sei denn, dass sich mit dem Tod des Königs diesbezügliche Veränderungen ergeben hätten. Es scheint vielmehr ein für eine bestimmte Persönlichkeit angefertigtes Objekt zu sein, vielleicht ein ‘Geschenk’ anlässlich der Königsbestätigung durch die Römer. Grabfunde sind „markante Beispiele der Symbolsprache in der römischen Kaiserzeit“¹⁶⁴. Ist der Kessel ein Ehrengeschenk anstelle ‘magistratischer ornamenta’?¹⁶⁵ Zu diesen Ehrenprivilegien gehörte u. a. auch die „Bestattung mit den Insignien des Standes“¹⁶⁶. Die „Existenz von diplomatischen ‘Gaben’ und Tribut- oder eher Subsidienszahlungen“ wurde von K. Randsborg¹⁶⁷ unterstrichen. Randsborg weist auch darauf hin, „daß sich vor allem in den historisch bekannten Unruhezeiten reichliche Mengen an römischen Luxuswaren [...] bei den germanischen Völkern finden“ und dass dadurch spätrömische Subsidienszahlungen gerade in Krisenzeiten bezeugt seien¹⁶⁸. Der Stil erlaubt keine exakte Datierung, und der Vergleich mit stadtrömischen

Sarkophagbildern kann – die Entstehung der Büsten in der Provinz vorausgesetzt – genauso gut zu einem *terminus ante quem* führen.

Demnach ist eine Entstehung in Zusammenhang mit einem der Friedensschlüsse während der Kriege oder noch früher nicht ganz auszuschließen. Die Frage, welcher Quadenführer ca. 180 gestorben ist bzw. welcher um 140/150 n. Chr. eingesetzt worden war, wird sich wohl nie beantworten lassen.

J. Tejral schreibt¹⁶⁹ „von einem allmählichen Zerfall des markomannischen Zentrums westlich der Kleinen Karpaten zugunsten der Region zwischen Waag und Gran“, wobei Brigetio als Handelsplatz die dominierende Rolle gespielt habe, und meint, dass man diesen „ohne Bedenken den Quaden zuschreiben kann“, wobei er auf „die wachsende Macht der Quaden“ hinweist. Tejral spricht¹⁷⁰ auch „von einer gewissen Infiltration quadischer Elemente durch die karpatischen Pässe nach Mähren“, eine „Infiltration, die auch nach schriftlichen Nachrichten bereits zur Zeit der Markomannenkriege beginnt“. Das „sprunghafte Anwachsen elbgermanischer Siedlungen westlich der March während des 2. Jahrhunderts“¹⁷¹ ist konstatiert worden.

Wenn unsere Köpfchen tatsächlich Quaden darstellen¹⁷², so wäre mit deren Auftreten in einem quadischen(?) Grab in ‘markomannischem’ Gebiet vielleicht ein Hinweis auf diese sich anbahnende Veränderung gegeben. Vielleicht könnte man Tac. Germ. 42, 2 *iam et externos (reges) patiuntur*, nachdem er darauf verwiesen hatte, den Markomannen und Quaden *usque ad nostram memoriam reges manserunt ex gente ipsorum*, dahingehend verstehen, die Markomannen hätten einen – wohl von Rom eingesetzten¹⁷³ – Quaden ‘ertragen’ und umgekehrt, denn das wäre aus der stammesmäßigen Verwandtschaft erklärbar. Schließlich wäre zu fragen, welche externen Stämme sonst dafür in Frage kämen. Einen Fürsten von irgendeinem beliebigen weiter weg befindlichen Stamm hätte man wohl nicht so einfach akzeptiert. *Externos* sollte wohl lediglich ‘fremd’, ‘nicht-einheimisch’ bedeuten, aus einem anderen Stamm¹⁷⁴. Böhme¹⁷⁵ hat beim Bestatteten von Mušov sogar an einen Langobarden¹⁷⁶ gedacht, dies vor

¹⁶⁰ Wie es für den sarmatischen Bereich angenommen wird: D. B. Schelow, *Eirene* 18, 1982, 74 f. mit Anm. 86.

¹⁶¹ Vgl. Stahl 1989, 297 mit Anm. 38. Dasselbe gilt für römische Waffen.

¹⁶² Stahl 1989, 313.

¹⁶³ Randsborg a. O. 226.

¹⁶⁴ Randsborg a. O. 221.

¹⁶⁵ Vgl. Stahl 1989, 314.

¹⁶⁶ H. Volkmann in: KP 4 (1979) 345 f. s.v. Ornamenta.

¹⁶⁷ Randsborg a. O. 225 mit Belegen für die spätere Zeit und Hinweis auf die Markomannenkriege.

¹⁶⁸ Randsborg ebenda.

¹⁶⁹ Tejral 1983, 113.

¹⁷⁰ Tejral 1983, 115.

¹⁷¹ Böhme 1991, 298.

¹⁷² Mit dem ‘quadischen Element’ hat schon Járdányi-Paulovics 1945 die pannonischen Germanenbildnisse mit ‘Suebenknoten’ in Zusammenhang gebracht.

¹⁷³ Vgl. Klose, Klientel 73. 75.

¹⁷⁴ Böhme 1991, 298: „entferntere Stämme“.

¹⁷⁵ Böhme 1991, 298.

¹⁷⁶ Vgl. dazu Bóna 1963, bes. 295 und 299. Ebenda 301 spricht Bóna von einer ‘quadisch-langobardischen Verwandtschaft’, die sich tatsächlich in den Fundübereinstimmungen zu

allem wegen der in diesem Bereich unüblichen Reitsporen im Grab. Der gemeinsam mit 'Obiern' 166 in Pannonien gemachte Einfall von Langobarden sei nach Böhme¹⁷⁷ „von bereits im Marchgebiet sesshaften langobardischen Stammesteilen durchgeführt“ worden. Nun sind wir über das Siedlungsgebiet der Obier im Unklaren – sie sind im näheren Bereich des Limes nicht bekannt – und es ist nicht klar, warum gerade diese beiden Stämme eingefallen sind und nicht auch Markomannen und Quaden¹⁷⁸. Sie scheinen ja miteinander irgendwie in Kontakt gestanden zu haben, sonst hätten sie nicht Ballomarius, „den König der Markomannen“, und je einen Vertreter aus zehn anderen Stämmen zum Statthalter von Pannonien, Iallius Bassus, geschickt.

Man bedenke die frühen Verbindungen der Quaden und Langobarden und auch die Tatsache der im Norden gefundenen Moorleichen mit 'Suebenknoten'. Man sollte vielleicht davon abrücken, bei der Bestattung partout eine ethnische Zuweisung an 'einen Quaden' oder 'einen Langobarden' anzustreben. Die ethnischen

Zuweisungen mögen schon damals nicht eindeutig gewesen sein¹⁷⁹. Böhme¹⁸⁰ spricht sich für einen Zeitansatz der Bestattung „ans Ende der Stufe B2“ („Fundinventar eines Übergangshorizontes B2/C1“) und meint, man „sollte den Mut aufbringen, in Mušov von einer königlichen Bestattung zu sprechen.“ Nach den Markomannenkriegen habe die Sitte, Waffen ins Grab mitzugeben, aufgehört. Sie wurden fortan vererbt¹⁸¹. Dafür, dass der Bestattete ein Germane direkt in römischem Militärdienst gewesen sei, gibt es keinen Anhaltspunkt.

Das Fehlen von Abnutzungsspuren am Kessel lässt einerseits darauf schließen, dass seine Entstehung nicht lange vor der letzten Nutzung des Grabes erfolgt war, andererseits an eine seltene Nutzung denken.

Die Büstchen dürfen als Erscheinung eines 'barbarischen' Menschenbildes gelten, das in unmittelbarem Zusammenhang mit der 'dritten Zone' steht, die ab der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. quadisch-markomannisch war¹⁸².

zeigen scheint. 166/67 seien „diese räumlich entferntesten Elbgermanen (die Langobarden, Anm. d. Verf.) ihren swebischen Verwandten – und unter diesen eben den Quaden – zur Hilfe“ geeilt. Demnach hätten die Quaden die Langobarden um Hilfe ersucht, was aber nirgends belegt ist. Vgl. ebenda S. 302 f. zu Langobarden im Quadengebiet bzw. im *Regnum Vannianum*. Es besteht aber zum Teil Skepsis gegenüber archäologischen Nachweisen, die eine Ansiedlung von Langobarden im Donaubeereich belegen sollen; RGA s.v. Langobardi.

¹⁷⁷ Böhme 1991, 298.

¹⁷⁸ Zu den am Krieg teilnehmenden Stämmen Godlowski 1984,

327 f. Vielleicht sollte man hinsichtlich der Obier Vorbehalte haben, denn die Sache ist nur einmal, und das sehr spät (Petros Patrikios, 6. Jh.) nach Cassius Dio überliefert; Dio 71, 3, 1^a; QFM3, 617.

¹⁷⁹ Vgl. Germanen I, 512 zur vereinzelt vorkommenden „ethnischen Selbstzuordnung ursprünglich fremder Stämme und Gruppen zu erfolgreicheren (z. B. zu den Sueben)“ (A. Leube mit Bezug auf Wenskus, Stammesbildung 255 ff.).

¹⁸⁰ Böhme 1991, 298.

¹⁸¹ Bóna (Anm. 120).

¹⁸² s. dazu Pitts (Anm. 129), 55 mit Anm. 62.